

LEIPZIGS NEUE

Die Früchte des Zorns

Nachdenken über Sächsische Wahrheiten

2

Auf der Flucht

Ankunft in 4109 Leipzig

4/5

Oktoberrevolution in Wien

Das Ende der Gemütlichkeit? (siehe Abb.)

12/13

»Burgkrieg, nicht Burgfrieden!«

Vor 100 Jahren: Ein Dorf schreibt Weltgeschichte

17

Preisbewusst

Vati und Sohn beim Einkaufen

24

FPÖ
DIE SOZIALE HEIMATPARTEI

OKTOBER REVOLUTION

Wien tauscht
Häupl gegen HC Strache
und nimmt für
ROTGRÜN süße Rache

www.FPOE-WIEN.at

2,50 Euro/ABO 2 Euro

LINKE MONATSZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR UND GESCHICHTE

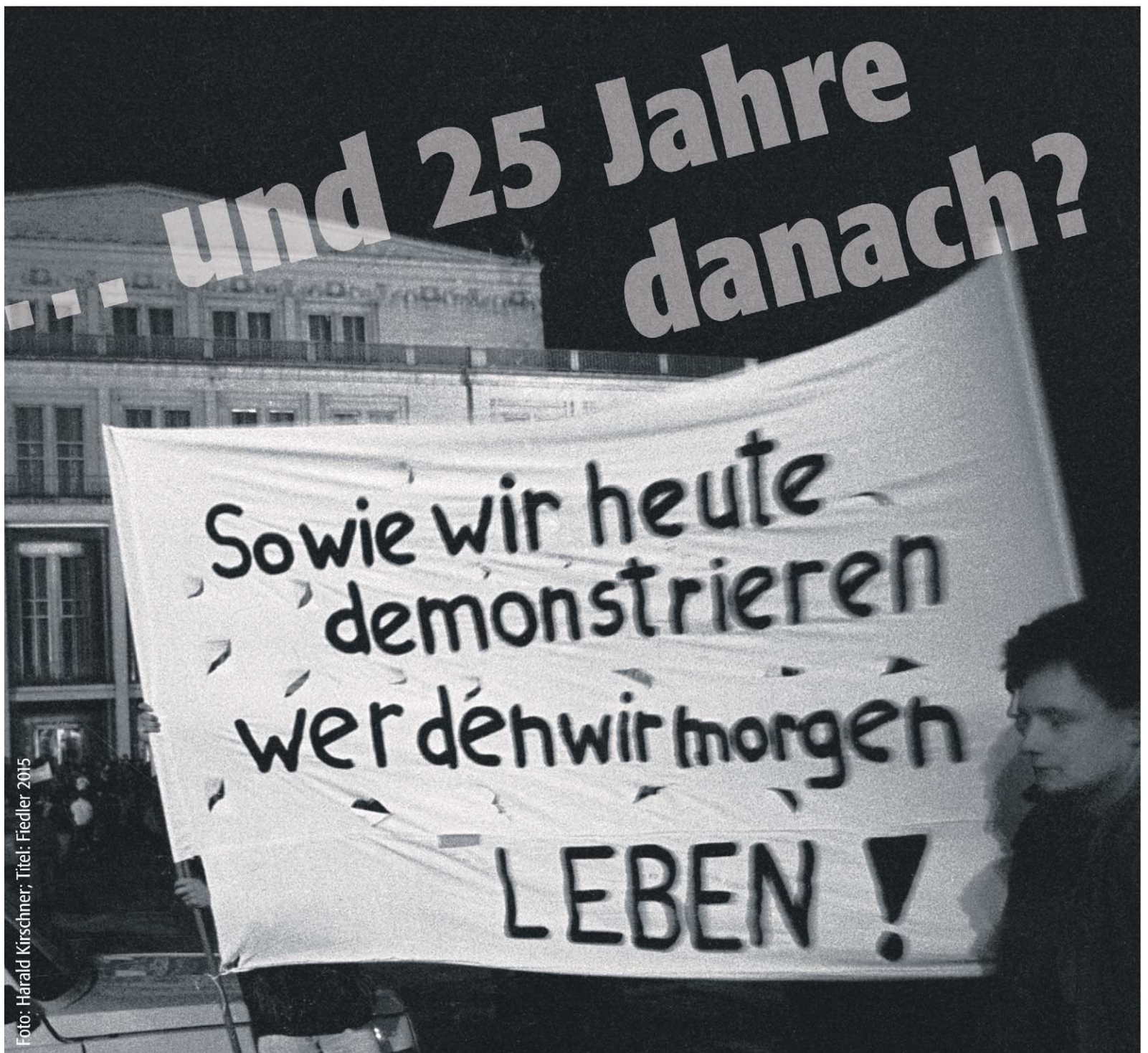


Foto: Harald Kirschner, Titel: Fiedler 2015

S. 8/15/16/18: Analyse, Meinung, Erinnerung, Fakten

 /KOMMENTIERT

Die Früchte des Zorns

Wer an die Geschichte denkt, in Sachsen lebt und die politischen Ereignisse beobachtet, findet in diesem Jahr einige Gründe zum Stirnrunzeln. Weit beunruhigender als Wogen, die bei den Ausschreitungen gegen Flüchtlingsunterkünfte in Freital und Heidenau an die Oberfläche traten, sind die tief liegenden Stimmungen der Menschen der Region. Wäre es falsch zu sagen, dass die Mehrheit den Randalierern schweigend zustimmt? Es herrscht Ohnmacht, Hilflosigkeit und wer genau hinhört, nimmt das dumpfe Grollen des Zornes wahr.

Vor zwei Jahren sahen viele Bewohner der Elbe-Region Häuser, Autos und andere Wertsachen in den Fluten des Hochwassers davon schwimmen, und das war gerade 11 Jahr nach der ersten Naturkatastrophe, die in dieser Art erst existiert, seit Auen und Abflussgebiete um den Preis hoher Rendite bebaut werden. Auf 11,6 und 12 Milliarden Euro bezifferte Zeit-online den Schaden der Jahre 2002 und 2013 für ganz Deutschland. Viele, die hier in der ökonomischen Krise und bei fallendem Lebensstandard ihre Ersparnisse davonschwimmen sahen, warten heute noch auf finanzielle Hilfe. Veräterische Details enthalten auch die Nachrichten aus Heidenau: 600 Flüchtlinge bezogen das Haus eines Baumarktes, den der Betreiber Praktiker – samt Arbeitsplätzen – stilllegen lies, weil die Region keine Kaufkraft besitzt.

Aber Steuereinnahmen werden für Jahrzehnte an Banken verschenkt,

während die Kommunen im Land kaum noch die Gelder besitzen, öffentliche Aufgaben wahrzunehmen. Mit 30 Millionen Euro im Quartal subventioniert die Landesregierung einen Garantiefonds für die sächsische Landesbank in Höhe von 3,8 Milliarden Euro. Die 300 Euro, die ein Asylbewerber zum Leben erhält, sind dagegen ein Tropfen auf den heißen Stein.

Aber in Sachsen wissen das wenige. Und wo Zorn auf Unwissenheit trifft, haben Demagogen es leicht, politische Mythen zu verbreiten – und die Stimmung auf Menschen zu lenken, die auch vor den Folgen deutscher Außenpolitik aus ihrer Heimat fliehen. Der Staat gibt sich machtlos vor dem Volkszorn, lässt 1000 Randalierer unbehelligt gewähren und geht mit Härte gegen 300 Antifaschisten vor. Die gekünstelte Betroffenheit, die von Politikern aller Parteien zur Schau getragen wird, bestärkt nur das Gefühl der Wütenden, dass die richtigen getroffen werden.

Wer in dieser Situation als fortschrittliche Kraft wirken möchte, muss die sozialökonomischen Ursachen der Unzufriedenheit benennen und den Menschen zeigen, wer sich wirklich an ihrem Geld und an ihrem Verzicht bereichert.

Auch die sächsische Linkspartei hat sich mit dem Kokettieren um eine Regierungsbeteiligung bisher die Chance vertan, als politische Alternative wahrgenommen zu werden. Nun droht die Ernte.

• Karl Martin

Antänzer und Umarmter

Immer häufiger warnt die Polizei in Leipzig vor so genannten »Antänzern«. Das sind Leute, die scheinbar mit völlig unbeteiligten Passanten auf der Straße tanzen wollen und freundlich sind. Sie lächeln und schwatzen, sind jung und kommunikativ. Irgendwann lassen sie es sein mit dem Antanzen. Meist fehlt dann die Brieftasche mit der gesamten Barschaft oder allen wichtigen Papieren. Man möge, so die Polizei alles Wichtige vor schnellen Zugriffen sichern und sich von niemandem »antanzen« lassen.

Das sind offensichtlich raffinierte Diebe, schlicht Kriminelle. Die von ihnen jeweils angerichteten Schäden bewegen sich laut Statistik im zwei- bis dreistelligen Bereich.

Viel mehr schmerzen aber den einzelnen Leipziger die regelmäßi-

gen Schäden, die er durch Tarifierhöhungen erleidet, denen keine höheren Leistungen gegenüberstehen. Zahlen muss er dennoch, und keine Polizei nähme Anzeigen entgegen. Dabei ist egal, ob es sich um die alljährliche Tarifierhöhung der Straßenbahn oder bei Eisenbahntickets handelt, ob es um den Strompreis der Stadtwerke oder um Mieten geht. Insgesamt sind das Milliardensummen, die das Budget des einzelnen jedes Jahr um Dutzende oder mehr Euro belasten.

Das funktioniert ohne alles »antanzen«. Beschwerden kann sich keiner. Die Erhöhungen werden in internen Kreisen abgenickt. Vielleicht können die Nickenden nicht einmal tanzen. Gewarnt wird vor ihnen jedenfalls nicht.

• Susanne Klar

 /BRIEFKASTEN

Leipzig, am 27. August 2015

Flüchtlinge...

Von Wolfgang Anders (per E-Mail)

Taxi-Toni (einer der Besten im Leipziger Westen!) fuhr einen netten jungen Mann von der neuen Flüchtlingsunterkunft Friederikenstraße im Leipziger Süden. Mittels bescheidenem Schul-Englisch (Hatten wir auch im Osten!) fragte er den netten jungen Mann woher und wohin: Aus Syria, so der junge Mann (Er könnte Anfang 20 gewesen sein.), Damaskus. Taxi-Toni erinnerte sich, dass Syrien ja einmal französisches Mandatsgebiet war. Spricht er englisch oder französisch, wenn ja warum? Er habe in der Schule die Wahl gehabt und sich für Englisch entschieden. Ja, also, warum auch nicht? Aus schlechtem Hause kam er wohl nicht, dachte sich Taxi-Toni. Aus einem zerschossenen Bergdorf auch nicht...

Er müsse zum Zahnarzt, und er fragte seine Betreuerin von den Maltesern nach einem Traductor oder Translator oder so. Das aber verneinte die Malteserin freundlich – der Zahnarzt würde ihn schon verstehen. Finde ich auch, dachte Taxi-Toni und sah sich die Papiere an. Auf eine ZAB-Nummer solle geachtet werden, sonst könne keine Zuordnung erfolgen. Wegen der Bezahlung. Die Rechnungen (Taxi, Zahnarzt) bitte an die Landesdirektion Sachsen. Die hätten den Dolmetscher für den netten jungen Syrer auch noch übernommen, denkt Taxi-Toni.

Postscriptum:

Ein Kollege hatte einen verletzten Flüchtling, mit Krücken, ebenfalls beim Arzt abzuliefern. Hat er auch getan – treu und brav. Minuten später rief ihn seine Funkzentrale an, wo denn der Patient sei!? Weg. Geflüchtet. Schließlich ist er ja ein Flüchtling.

Markkleeberg, am 4. September 2015

Fluchtursachen

Von Richard Jawurek (per E-Mail) im Original gedruckt.

VON AUSBEUTUNG BIS ZUR ZERSTÖRUNG
SIE MUSSTEN ES SICH GEFALLEN LASSEN
BESCHWIEGEN IST KRIEG UM VERTEILUNG
ZUM WOHL AKTIENORIENTIERTER KASSEN
GLOBALPROFIT IHR GOTT DER ANBETUNG
LETZTE RESERVEN BLEIBEN ZU ERFASSEN
UNSER LEBENSSTIL ALS WELTBEDROHUNG
VOR ANARCHIE UND TOD FLIEHEN MASSEN
KEIN DASEIN IN NOT UND UNTERWERFUNG
BILDEN ARME UND REICHE NEUE RASSEN?
RELIGIONEN ALS FORM DER AUFHETZUNG
MIT FRIEDEN WAFFENBARONE ERBLASSEN
IHRE LOBBYISTEN VERBREITEN WERBUNG:
»KRIEGE UM FREIHEIT« FÜR IHRE KLASSEN!
POLITPERSONAL BESTIMMT DIE WERTUNG
DAMIT DIE RENDITE NICHT ZU VERPASSEN

Nachdem sich der Publizist Roger Willemssen 2013 ein Jahr lang durch die Sitzungen des Bundestags gequält hat, bezeichnete er selbigen als »Leichenschauhaus der parlamentarischen Idee« und was darin stattfindet als »Affentheater«. Treffender kann man es kaum ausdrücken.

Einer der maßgeblichen Akteure unter der Berliner Glaskuppel (Sie wissen schon: Dem deutschen Volke etc. pp.), heißt Volker Kauder, seines Zeichens seit 2005 Fraktionsvorsitzender der im Namen christlicher Werte um die Schwarze Frau gescharten Abgeordneten aus Bayern und dem Rest der BRD, die ausschließlich ihrem Gewissen verantwortlich sind. So sie denn eins haben. Davor war er Generalsekretär derselben Truppe und hatte damit als Wadenbeißer seiner Herrin die Lizenz zur lämmelhaften Pöbelei, wie schon weiland Guido Westerwelle (FDP) und Alexander Dobrindt, sowie aktuell Andreas Scheuer (beide CSU). Diesen Ausdruck einer eklatant fehlgeschlagenen Erziehung hat der Volker bis in sein heutiges Amt kultiviert und erhalten. Aufgrund ebenso dummdreister wie rüpelhafter Zwischenrufe im Parlament bezeichnete ihn Willemssen als einen »schlimmen Flegel« auf Bolzplatzniveau. Und das, obwohl das Niveau im Hohen Haus sowieso kaum noch zu unterbieten ist. Zugegeben, beleidigende Zwischenrufe im westdeutschen Bundestag hat es seit jeher gegeben, nur waren sie nicht immer so platt und hilflos wie heute, sondern eher Ausdruck einer gewaltigen Rhetorik, die hin und wieder sogar eine nicht geringe Portion Witz erkennen ließen. Erinnern wir uns an Herbert Wehner, den Großmeister des schmähenden Wortes. Unvergessen seine »Übelkrähe« zu dem CDU-Abgeordneten Wohlrabe oder das gekonnt hingeflüzte »Sie Düffeldoffel da« zu Helmut Kohl. Wie armselig dagegen die flachbrüstig daher kommenden Ausbrüche der Hilflosigkeit unserer gewählten Damen und Herren Volksvertreter dieser Tage, die sie sich gegenseitig an ihre mit Gewissen randvoll gestopften Köpfe werfen.



Notizen aus der Hauptstadt der BRD

von Gerhard Schumacher

Ein schlimmer Flegel

Doch zurück zu unserem heutigen Hauptdarsteller. Wer ist also dieser Flegel aus der ersten Reihe, der da im Bundestag als Volker Kauder sein Wesen treibt? Einmal abgesehen von seinen begrenzten Kenntnissen der hochdeutschen Sprache, die er geschickt hinter ratzelndem Dialekt vernuschelt, fühlt er sich als tiefgläubiger Christ zur Evangelikalen Bewegung hingezogen, die inzwischen auch in Deutschland einen Kreuzzug gegen Emanzipation, Evolutionstheorie, Pornographie, Islam und -natürlicher-Homosexualität führt, ganz dem amerikanischen Vorbild entsprechend. Hier hat der Fraktionsvorsitzende Kauder nach eigener Aussage seine Glaubenskraft gefunden.

Ganz dem Jahrhunderte alten Brauchtum jener Institution, die sich christliche Kirche nennt, verpflichtet, führt Kauder die Tradition der Kreuzzüge und des ehrbaren Waffenhandwerks anscheinend nahtlos fort. Beugt er sonntags die Knie in der knorrigen Kirchenbank zur inneren Zwiesprache und Andacht, widmet er sich werktags wohlwollend den Interessen der Waffenschmiede Heckler & Koch, die in seinem Wahlkreis ihren Sitz hat und ganz sicher auch deshalb nicht kleinlich mit ihren Zuwendungen an Volkers Partei ist. Da engagiert sich der Christ in ihm schon mal

nachdrücklich für die todbringenden Exporte der Waffenschmiede, als deren »gewichtiger Fürsprecher« (Die Zeit) er gilt. Wir stellen die Waffen ja nur her, was andere dann damit anfangen, darauf haben wir schließlich keinen Einfluß. Alles nur eine Frage des Gewissens. Wo keines ist, kann auch nichts mißbraucht werden. Freier Schuss dem Tüchtigen.

Geradezu prophetische Fähigkeiten (oder waren es vielleicht eine mitternächtliche Erscheinung, ein, zwei geweihte Schoppen zuviel?) offenbarte Kauder als er zum Besten gab, »er glaube nicht, dass Kinder sich wünschen, in einer homosexuellen Partnerschaft aufzuwachsen« (Frankfurter Rundschau 2010). Folgerichtig gibt es für ihn auch keine Gleichstellung homosexueller Partnerschaften mit der Ehe, weil es »für uns die Homo-Ehe nicht gibt«. Es kann halt nicht sein, was es für den Volker nicht gibt. So einfach ist das im Schnitzelputz-Oberstübchen des schlimmen Flegels. Es ist wohl so: der Glaube versetzt nicht nur Berge, sondern auch Gehirnmasse.

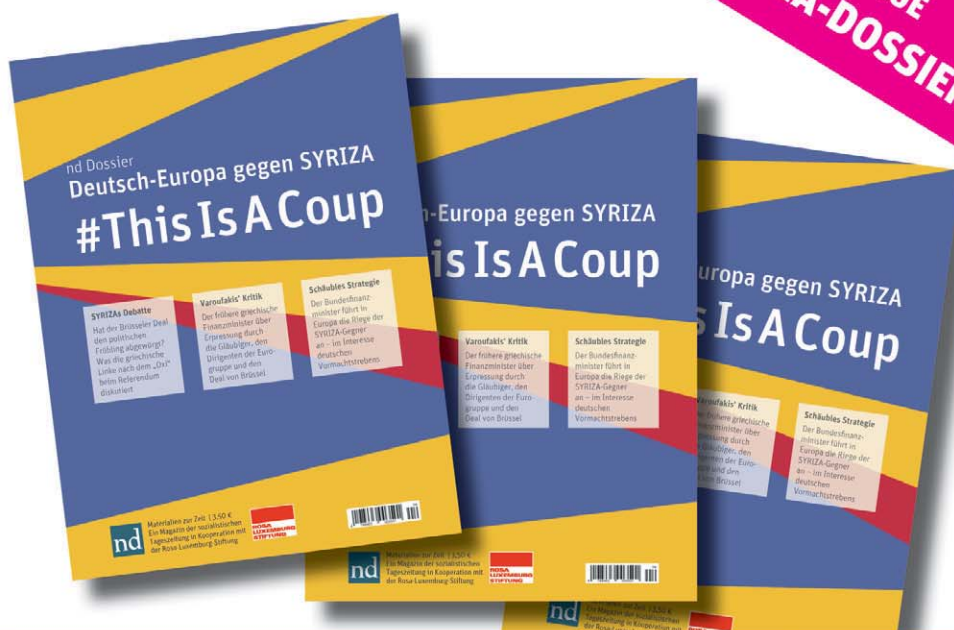
Nun gut, wenn nur der Volker Kauder damit leben müßte, wäre alles halb so schlimm. Aber wir, wir müssen ihn und seine schrägen Kopfgeburten ertragen, und das ist das eigentlich Desaströse. Moment mal: müssen wir wirklich?

Anzeige

Das neue Dossier der Tageszeitung »neues deutschland«

Folgt nach dem griechischen Frühling ein »deutscher Herbst«?

- Chronologie vom Zeitpunkt des Abbruchs der Gespräche über ein zweites Kreditprogramm bis zu den Parlamentsabstimmungen in Athen
- großes Interview mit Varoufakis (übernommen aus »New Statesmen«)
- Debatte zur Problematik innerhalb und außerhalb der europäischen und deutschen Linken
- zahlreiche Beiträge von Polit- und Wirtschaftsexperten
- übersichtliche Grafiken zur Situation



nd

JETZT
AM KIOSK!

WWW.ND-SHOP.DE



Auf der Flucht

Ankunft in 04109 Leipzig

Foto: Fiebelkorn

»Ei was, du Rotkopf«, sagte der Esel...

»zieh lieber mit uns fort, wir gehen nach Bremen, etwas Besseres als den Tod findest du überall.«

Ein Gedanke aus dem 27. Märchen der Brüder Grimm »Die Bremer Stadtmusikanten«. Diese alte Geschichte einer Flucht kam mir jetzt erneut ins Gedächtnis.

Wohl wissend, durch eine andere Flucht, in den Medien verbreitet, dass im Jahr 2015 der schicksalsschwere Gedanke... »etwas Besseres als den Tod findest du überall« längst nicht mehr für jeden stimmt. Beispielsweise für den kleinen Jungen, der sein künftiges Leben nicht mehr meistern kann, weil er vor Tagen ertrunken an den Strand gespült wurde.

Nicht nur die »Bremer Stadtmusikanten« machen die Erfahrung, was es bedeutet, sich im Leben neu zurechtzufinden. Wir alle werden es in diesen Tagen, in den nächsten Jahren erlernen müssen. In Deutschland, in Europa. Die Welt verändert sich ... mit allen Widersprüchlichkeiten ... und mit Chancen.

mic





Fotos (7): Gerd Eiltzer

Notizen, in Bild und Wort, entlang der Leipziger Jahnallee

Leipziger Sportler müssen sich vorübergehend nach neuen Trainingsorten umsehen. In der Ernst-Grube-Sporthalle sollen bis zu 500 Flüchtlinge untergebracht werden. Das teilte die Landesdirektion Sachsen mit. Die Entscheidung fiel schnell: Behördenvertreter hatten sich die Halle angesehen, um zu klären, ob sie als Notunterkunft infrage kommt. (siehe Foto)

Mit Stand von Sonntagmittag, am 16. August, sind 104 Flüchtlinge in der Ernst-Grube-Halle eingetroffen, so Julian Rossig, Pressesprecher der Johanniter Leipzig. Darunter bislang neun Minderjährige, und sechs Frauen. Wie sich weitere Ankünfte gestalten, kann zur Zeit niemand sagen.

Viel Komfort erwartet die Asylsuchenden in der Sporthalle mitten an der Jahnallee nicht: Dicht an dicht stehen bald dort die Feldbetten. Die Entscheidung, die Halle als Notunterkunft zu nutzen, fiel in Windeseile: Nach einer Besichtigung stand innerhalb weniger Stunden fest, dass sie als Notunterkunft hergerichtet wird. Die Journalisten knien vor den Verantwortlichen und Entscheidungsfindern aus Universität, Polizei und Landesregierung. (siehe Foto)

Die Hilfsbereitschaft unter den Leipzigern ist sehr groß gegenüber den Flüchtlingen, die in der Ernst-Grube-Halle untergebracht werden. Über die Möglichkeiten, wie und wie nicht geholfen werden soll, informierten die Johanniter und der Flüchtlingsrat Leipzig e.V. in der Stadtbibliothek. Ein Angebot, welches circa 300 Bürger wahrnahmen.

Freude in der Leipziger Ernst-Grube-Halle: Eine syrische Asylbewerberin, die seit Mitte August in der Erstunterkunft wohnt, hat dort ein Baby zur Welt gebracht. »Die Frau hat einen gesunden und properen Jungen geboren«, sagte Lars Menzel, Mitarbeiter des Unternehmensebetreibers Johanniter.

LN-Fotograf Gerd Eiltzer traf zweimal auf ein kleines Mädchen im Lila-T-Shirt. Er durfte es fotografieren. Einmal ohne und einmal mit Puppe, die er ihm zuvor schenkte. Vor Aufregung hält die Puppenmutter dem »Kind« gleich mal die Augen zu. (siehe Fotos)

Da bilden sich vormittags Schlangen vor einem Telefongeschäft in der Jahnallee. Sonst ist es dort eher leer und ruhig. Nach dem Grund braucht man nicht lange fragen: die Ankömmlinge wollen ihre Technik in Ordnung bringen lassen, damit sie nach Hause ungestört kommunizieren können.

An einem Sonntagvormittag fließt in vielen Wohnungen im Waldstraßenviertel kein Wasser aus der Wand. Rohrbruch auf der Straße. Den einen oder anderen bewegt die Frage, was machen wohl diejenigen, die an diesen inzwischen selbstverständlichen Luxus nicht gewöhnt sind.

Einkaufen auf dem Multi-Kulti-Markt vor dem Stadion. Unweit der Grube-Halle gibt es viel schmackhaftes Obst und andere preiswerte Dinge. Man erkennt die Leipziger auf Zeit an ihren roten Armgelenkbändern.

Das Wetter meint es gut. Die Wiese unterhalb der Grube-Halle ermöglicht ein Familienleben in der Fremde. Wir dürfen fotografieren.

Asylbewerber und Geduldete sollen nach dem Leipziger Wohnkonzept für Flüchtlinge so schnell wie möglich in eine eigene Wohnung außerhalb einer Gemeinschaftsunterkunft ziehen können. Nach der Ankunft in Leipzig bieten Gemeinschaftsunterkünfte einen geschützten Raum und begleiten die Orientierung und Integration. Die Standorte der Leipziger Flüchtlingsunterkünfte sind über die Stadt verteilt.

Bonews »bon ton«

Manch Leser von LN wird sich an Hurvinek und Spejbl, die sympathischen Holzfiguren aus dem tschechischen Nachbarland erinnern. Vater Spejbl versuchte seinen pffiffigen Sohn zu erziehen, meist mit ungewolltem Effekt, aber immer zur Freude des Publikums. Einmal erklärte er Hurvinek den »bon ton« – gutes Benehmen und gewählte Aussprache.

Leider scheint Leipzigs Bürgermeister Bonew das nicht gesehen zu haben. Oder nicht verstanden. Wie kommt er sonst dazu, einen älteren Autofahrer anzuschreien, zu duzen und als dusseligen Opa zu beschimpfen? Im Affekt gehandelt, bedauert er später. Nachdem die Anzeige wegen Beleidigung ins Haus geflattert und die Sache öffentlich geworden ist.

Also Vorsicht, liebe Leser! Sollten Sie im Rathaus auf einen jüngeren, Bürgermeister mit CDU-Mandat treffen, bringen Sie ihn besser nicht in Rage. Auch affektierte Herren handeln manchmal im Affekt,

meint Euer
wohlaffektionierter

Lipsius



Mit neuen Wohnungen soll die Prager Straße attraktiver gestaltet werden. Ob das gelingt, sei dem Betrachter überlassen. Fotograf Paul sichtete am Ort des Geschehens eine »erstaunliche Neuigkeit.«

Leipziger Arbeitsmarkt

In Vertretung und Erinnerung an unseren Mitarbeiter Jochen Spitzner

27 260 Personen in Leipzig haben keine Arbeit, was 9,50 Prozent der erwerbsfähigen Bevölkerung ausmacht. Damit ist die Arbeitslosigkeit in Leipzig gegenüber dem Juli 2015 (27 445 = 9,5 Prozent) und August 2014 (28 215 = 10,1 Prozent) gefallen. Davon sind 2468 Menschen jünger als 25 Jahre.

Nicht vollständig von ihrer Arbeit leben können 9194 Einwohner. Auch deren Zahl ist gesunken, während es in Leipzig mehr sozialversicherungspflichtig Beschäftigte gibt. (2014: 246 647) Die meisten Arbeitsstellen gibt es im Bereich wirtschaftlicher Dienstleistungen und als Zeitarbeit.

So lauten die Daten, die die Agentur für Arbeit Leipzig am 1. September 2015 veröffentlicht hat. Wir berichten sie auch im Andenken unseres leider unerwartet verstorbenen Mitarbeiters Jochen Spitzner, der unsere Leser an dieser Stelle viele Jahre über Informationen vom Leipziger Arbeitsmarkt informiert hat.

»Die Medien können viele Leute veralbern, aber nicht alle«, schrieb er in seinem letzten Artikel für unsere Zeitung. Die Redaktion hatte es mit der kantigen Schreibe eines trotzigen Quergeistes, der sich nicht veralbern ließ, oft nicht leicht – aber die Lücke, die er hinterlässt, schmerzt. LN

* /Notizen aus dem Stadtrat

● Bauvergaben

Zur Sicherung kontinuierlicher Abläufe entschied das Vergabegremium für Bauleistungen über die Auftragsvergabe an zahlreichen Schulstandorten, wie dem Neubau des Gymnasiums Telemannstraße, dem Standort Gymnasium Gorkistraße oder der Käthe-Kollwitz-Förderschule. Noch bis zum Jahresende soll der Wilhelm-Leuschner-Platz für verschiedene Nutzungen in den kommenden Jahren provisorisch sowie Teile der Freifläche am Schwanenteich an der Oper neu gestaltet werden. Begonnen wird mit der Sanierung der Brücke Koburger Straße sowie mit dem 2. Bauabschnitt des neuen Feuerwehrtechnischen Zentrums in Großzschocher.

● Schuljahresbeginn

Am Neubaustandort Gymnasium Telemannstraße sind die Fundamente fertig und ist dem Bau des ersten Geschosses begonnen worden. Die Besch-

Sitzungsfreie Zeit im Sommer ist für viele Stadträte nicht gleich Ferienzeit, wenngleich sie sich auch Urlaub gönnen. Insbesondere die Vergabegremien tagen kontinuierlich weiter...

tigung des Gymnasialstandortes Gorkistraße in Schönefeld zeigte, dass die vom Stadtrat durchgesetzte Brücke neben einem Zwischenbau für die Nutzung der drei Schulgebäude unverzichtbar ist. Zum Schuljahresbeginn nutzbar sind neu gestaltete Unterrichtsräume in der ehemaligen Alfred-Kästner-Schule. In den kommenden Wochen soll geklärt werden, welche zusätzlichen Bauleistungen im Heisenberg-Gymnasium ohne Bauzeitverlängerung sowie bei Sicherung der Finanzierung noch erbracht werden können, die später den Schulbetrieb behindern würden.

● Kein Umzug nach Heidenau

Proteste zahlreicher Bewohner führten unter Vermittlung der Bundestagsabgeordneten Monika Lazar, der Landtagsabgeordneten Juliane Nagel sowie von Stadträten von DIE LINKE, SPD und Bündnis 90/Grüne dazu, dass eine vorgesehene Verlegung der bereits in der HTWK-Sporthalle in

der Arno-Nitzsche-Straße untergebrachten Flüchtlinge nach Heidenau nicht erfolgte und diese in Leipzig verbleiben. Inzwischen sind die Bewerber in andere Einrichtungen, wie in die Friederikenstraße in Dölitz oder die Ernst-Grube-Sporthalle umgezogen, da die HTWK-Sporthalle bereits als Baustelle eingerichtet wurde und dort kein warmes Wasser und Heizung zur Verfügung stehen.

● Anträge gestellt

In der Sommerpause wurden mehrere Anfragen der Fraktion DIE LINKE sowie der Fraktionsmitglieder Beate Ehms und Sören Pellmann gestellt, darunter zur Aufnahme, Unterbringung und Versorgung von unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen in Leipzig, zu Mindeststandards für Beschäftigte im Öffentlichen Personennahverkehr, zur Situation der Frauenschutzhäuser in Leipzig, sowie zur Plakatierung vor Leipziger Schulen.



Zweimal Frieden, bitte...

Doppelt hält besser, sagt der Volksmund. Ob aber dem Frieden geholfen ist mit dem, was sich in Leipzig am diesjährigen Antikriegstag abspielte? Daran ist zu zweifeln.

Die Gruppe, die sich am 1. September 17 Uhr an der Nikolaikirche versammelte, war nicht besonders groß. Vielleicht hatte der Regen, der eben Asphalt und Passanten nassgespritzt hatte, nicht nur die Hitze vertrieben, sondern auch gute Absichten. Ohne Zweckoptimismus, kann man aber feststellen: Bis auf etwa 100 politische Enthusiasten, zeigten sich nur wenige Leipziger interessiert.

Dabei kann man nicht behaupten, dass entlang der Einkaufspassagen und Geschäfte im Stadtzentrum keine Passanten waren

Gründe, sich über Krieg und Frieden Gedanken zu machen, gibt es dennoch viele, und einige wurden in den Reden benannt.

Allerdings muss sich mancher Zuschauer gewundert haben, als sich ein Teil der Versammelten mit einer Demonstration vom Ort entfernte und ein anderer Teil blieb, um eine eigene Kundgebung abzuhalten. »Leipziger Verhältnisse«, kann man da nur mit einem verlegenen Lächeln auf fragende Blicke erwidern.

Seit sich an den Montagsmahnwachen des vergangenen Jahres auch politische Organisationen und Personen zweifelhaften Rufes beteiligt haben, herrscht Zwiespalt in der Friedensbewegung. »Rechts offen« ist ein Schimpfwort, bei dem man unwillkürlich an »Bettnässer« denken muss. »Bezahlte Antifaschisten«, hal-

ten die Betroffenen entgegen. Nehmen wir es mit Humor: Kreative Schimpfwörter haben in der linken Bewegung eine lange Tradition.

Frieden oder Antifaschismus? Das ist die Frage, auf den Punkt gebracht: Darf man auch für den Frieden demonstrieren, wenn sich neue rechte Parteien daran beteiligen? »Wer für den Frieden ist, bestimmen wir«, antworten einige darauf. Und so kommt es, dass am »Tag des Friedens« Krieg herrscht unter den Beteiligten und man verschämt aneinander vorbeiläuft, ohne sich in die Augen zu sehen ...

Aber auch das ist nicht neu und eine bekannte Erscheinung politischer Psychologie: Je kleiner der Haufen, desto größer die Streitereien. Darin liegt auch heute ein Zusammenhang. Eine politische Bewe-

gung, die nur aus wenigen Aktivisten besteht und nicht mit den Massen verbunden ist, streitet sich bei jedem Schritt, weil ihr die Schwungmasse fehlt, die den ganzen Körper vorwärts treibt und keine Zeit für Nebensächlichkeiten lässt.

Nebensächlichkeiten?

– mag der politisch bewegte und denkende Leser fragen. Die Antwort lautet: Antifaschismus und Frieden sind nicht unwichtig, aber der Streit, wie er zurzeit geführt wird, ist es.

Krieg und Faschismus besitzen ihre Ursprünge in den Klassenbeziehungen der Gesellschaft. Doch diejenigen, die es am meisten betrifft, gehen 2015 einkaufen.

Das und nicht der Streit, wer die richtige Friedensbewegung sein darf, ist das eigentliche Problem.

•R.S.



Gespalten: Während Torsten Schleip (links) vom Bündnis »Leipzig gegen Krieg« den Friedenspreis am Markt an Götz Rubisch von Radio Corax Halle/Castorradio übergab, führten der »Kritische Frieden«, ver.di u.a. an der Nikolaikirche eine eigene Kundgebung durch (rechts). Fotos: Gerd Eiltzer



Gunter Preuß wurde 1940 in Leipzig geboren und hat in seinem Leben einiges ausprobiert. Fernmeldemechaniker, Leistungssportler, bis er sich für die Literatur entschied. Er studierte am hiesigen Literaturinstitut und unterrichtete dort auch. Preuß arbeitet

heute als freischaffender Schriftsteller. So erschien im Projekte-Verlag: »Rufe in die Wüste« – Aufsätze von 1973 bis 2008.

Wer Angst hat, der kann sich totlachen

Aufgeschrieben im August 2015 von Gunter Preuß

Wirtschaft, Politik und Medien aus Deutschlands Westen beherrschen den absorbierten Osten inzwischen vollständig. Infolgeder von den USA und Europa mitverschuldeten neuzeitlichen Völkerwanderung – hauptsächlich aus dem Nahen und Mittleren Osten und Nordafrika nach Europa – wirft der Westen dem Osten nach 25 Jahren Wiedervereinigung Fremdenfeindlichkeit vor. Die Unfähigkeit zur Empathie beträfe hauptsächlich die ältere Generation, die unter der Abschottung der DDR-Diktatur den Umgang mit fremden Kulturen nicht kennengelernt hätte.

Keine Rede davon, dass die Bevölkerung des Ostens in vierzig Jahren geistiger und räumlicher Enge sehr wohl auch Umgang mit Fremden hatte und die von Partei und Staat viel gepriesene Völkerfreundschaft – immer und überall bestimmt von ideologischen wie wirtschaftlichen Interessen – nicht nur ein Schlagwort war. Schon in den später verurteilten Kindergärten der DDR begann die Erziehung zur Friedensliebe, gegen Rassendiskriminierung und zur Anerkennung anderer Völker. Wie das aus heutiger Sicht auch zu betrachten ist, da lag durchaus ehrliches Bemühen zugrunde. Vor allem aber hat diese, nun gescholtene Generation aus den bekannten Verhältnissen heraus politisch denken gelernt. Sie hat zwei, teils sogar drei unterschiedliche Gesellschaftssysteme erfahren, die sie gelehrt haben sollten, die Dinge weitsichtiger und tiefer zu betrachten. Die Alten konnten also im praktischen Vergleich herausfinden, dass gegenüber aller Obrigkeit Zweifel angebracht ist. Indessen urteilen die in allen Schichten und aller Couleur zu findenden Philister des goldenen Westens mit dem saten Bauch. Den Kopf haben sie also frei für die schönen Dinge, was der Bildungsbürger auch immer darunter verstehen will.

Gleichviel, die ganze (gespielte) Aufregung ist schnell zu beruhigen: Die Alten leben auch im Osten nicht ewig, und die nachfolgende Generation passt sich in der Majorität den

verwandten Biederfrauen und Biedermännern des Westens als kuschende Biederlinge an. Die einen rechnen mit der Welt über ihr fixes Gehalt oder ihren schwankenden Lohn ab, während die anderen sich ihr Mütchen, das viele Ursachen privater wie gesellschaftlicher Art haben kann, bei Randalen auf der Straße und in Stadien kühlen. Beide Gruppen derselben Spezies werden erst zur Besinnung kommen, wenn sie, sich derzeit noch als Sieger sehend, in nicht mehr ferner Zukunft zu den Verlierern gehören.

*

Politiker dieses Landes – meist eifern schönredend, präsent Probleme nur zögerlich und oft unkundig anpackend, im Großen und Ganzen erschreckend konzeptionslos, das Perpetuum mobile dem Selbstlauf in eine ungewisse Zukunft überlassend – tummeln sich gerade in Bayreuth und führen bei Wagnerischen Klängen den feinen Zwirn und die weiße Weste vor. Zur gleichen Zeit graben sie im nachbarlichem Thüringen einem verdienten Orchester das Wasser ab. Derart Kunstbanausen entblöden sich nicht, öffentlich zu fragen, was die deutsche Kultur denn überhaupt sei? Bei solch pathologischer Selbstverleugnung – oder ist es der Ausdruck beschämender Unbildung? – muss man die Frage stellen, wo und wie all die Individuen aus dem zunehmend reißenden Strom von Zuwanderern und um die nackte Existenz bangenden Flüchtlinge neue Wurzeln schlagen sollen? Die heimische Kultur, das Fundament ihrer Identität in Not verlassen, der neuen Sprache meist nicht mächtig, sozusagen hineingeworfen in ein flatterndes Nichts, suchen sie nun Rettung und ein besseres Dasein in dem vermeintlichen Paradies. (Nach einer Legende aus den apokryphen Petrusakten trifft der Apostel Petrus, aus Rom flüchtend, auf Christus. Und er fragt ihn: »Wohin gehst du, Herr?« Und Christus antwortet: »Nach Rom, um mich erneut kreuzigen zu lassen.«)

Die derzeitige Politik, ich beschränke mich hier auf Deutschland, hat zurzeit – ermöglicht durch eine starke Wirtschaft und eine ihrem

Profit günstige Weltlage – ein trumpfendes und bestechendes Argument in der Hand: Geld. Wer das hat, stellt selten noch die Sinnfrage. Jahrzehntlang wurde zugesehen, wie Deutschland immer mehr überaltert. Nach den Gründen dafür wurde im politischen Tagesgeschäft und anhaltenden Machtgerangel nicht gefragt. Wie muss man das nennen, wenn zur Auffrischung der eigenen Reihen die besten Köpfe aus aller Welt, Facharbeiter und Spezialisten, die in der jeweiligen Heimat existenziell von Bedeutung sind, eingekauft werden? Die Zyniker aus dem Politikgeschäft würden das wohl Globalisierung titeln. Nun aber strömen die Bedauernswertesten, die ewig Unterdrückten, Betrogenen und Erniedrigten aus aller Welt – 60 Millionen sind auf der Flucht und Milliarden im Elend! – in einer schwindelerregend kurzen Zeitspanne nach Deutschland und Europa! Was soll hier wohl aus ihnen werden?

Entscheidend und auf Dauer kann all denen, die dringend Hilfe brauchen, nur in ihrem angestammten Zuhause geholfen werden. Alles andere bleibt Augenwischerei und gipfelt in widerwärtiger Scheinheiligkeit. Die eigene Mitschuld – im geheiligten Verbund mit dem dominanten Fatumspartner – an den mörderischen Auseinandersetzungen in den Flüchtlingsländern bleibt gänzlich unerwähnt und wird, wenn einzelne Stimmen laut werden, empört gelehnet. Und die Politik schämt sich wieder einmal medienwirksam für die in der Tat strikt zu verurteilenden Ausschreitungen gegen Flüchtlinge. Sie hätte genauso Grund, sich für eigene Unterlassungen und Mittäterschaft zu schämen. Nun tönen diese Strategen der Staatskunst von Verboten und Wegsperrern einer in ihren Übergriffen schuldig zu sprechenden Minderheit, die wohl nur als Spitze einer gewaltigen Eisberg signalisiert.

Wenn das Denken sich nicht ändert, wird auch das Tun sich nicht ändern. Es gibt nur ein Mittel, das Schlimmste zu verhindern: Nicht mehr als Affe mit den Muskeln spie-

len, sondern als vernunftbegabtes Tier (was immer noch zu beweisen wäre) die Dinge neu überdenken, die Holzwege schleunigst verlassen und weltweit miteinander – mit Freund und Feind – sprechen. Unsere Welt, wenn sie nicht zusammenbrechen soll, benötigt brennend einen Umbruch. Sie braucht den Zauber eines Neuanfangs.

*

Auch für den Unbedarftesten müsste vorstellbar sein, welche Armada unlösbarer Probleme hier auf die Fülle ungelöster Probleme stößt. Welch hochexplosiver Sprengstoff da entsteht, der spätestens dann sich entzündet, wenn in Europa – bei im System der Ordnung wurzelnder und ins Böse wachsender Ungleichheit – der Brotkorb für die Volksmassen höher hängt. Die Devise ist: Alles wird gut: Augen zu und durch! – Ja, aber wohin? Um das zu beantworten muss man kein Prophet sein, dazu reicht allein der gesunde Menschenverstand: In die nächste Katastrophe. Den hohnlachenden Heuchlern, die immer an uns verdienen, ob im Frieden oder Krieg, ist es gleichgültig, wo und wie sie ihre Taschen füllen.

Sind die Alten also mit dem Alter feige geworden? Argumentieren die Wenigen, die es überhaupt noch wagen, den Mund aufzumachen und denen keine Kanzel zur Verfügung steht, tatsächlich nur aus Angst um sich selbst? (Und was überhaupt nützt die Freiheit des Wortes, wenn das Gros der Medien der vorgesagten Meinung dienstbar ist?! Eine sich auch in Grundsätzlichem kritisch begreifende Presse ist, wenn nicht auf dem Friedhof des freien Journalismus beerdigt, auf kurzstreckige und sackgassige Nebengleise relegiert.) Nun, Angst müssen sie (und müssten alle) angesichts der deprimierenden Wirklichkeit haben. Die Erkenntnis allein ist, wie kluge Köpfe einst erhofften, kein Universalmittel gegen Beklemmungen aller Art, sie kann sie sogar verstärken. Es bliebe das heilsame Lachen. Doch es will einem hierbei im Halse stecken bleiben. Und wie schnell hat der Mensch, der als Einziger über diese Gottesgabe verfügt, sich doch totgelacht.

Surreale Welten – Acryl auf Leinwand

Vernissage mit Carrin Bierbaum



Carrin Bierbaum, geboren in Zeitz aber fast Zeit ihres Lebens Leipzigerin, entdeckte die Kunst und Kultur zeitig für sich, womit die Philosophie »Kein Tag ohne Strich« zu ihrem Motto wurde. Sie erfreut sich daran, Geschichten zu erfinden und diese auf die Leinwand zu bringen, egal ob als Abstrakte Malerei, Orientalische Muster, Retro, Renaissance ... und eben in Form des Surrealismus. Einige Arbeiten werden nun erstmals im Kulturbetrieb »WolkenSchachLenkWal« gezeigt und zu bewundern sein, auch deshalb, weil die Künstlerin Freude daran empfindet, Proportionen und Naturgesetze auf den Kopf zu stellen.



Am Freitag, dem 25. September, findet ab 19.00 Uhr im »WolkenSchachLenkWal« (Friedhofsweg 10, Leipzig-Stötteritz, unweit des Völkerschlachtdenkmals) eine Vernissage mit der Leipziger Bilderhauerin und Malerin Carrin Bierbaum statt.

Der Mehrweg e. V. lädt zu dieser kunstvollen und kulturellen Veranstaltung in seine Räume und auf den Hof ein. Auch für musikalische Begleitung ist gesorgt.

Sie sind zum Rundgang, zum Betrachten, zum Diskutieren, zum Genießen und zum Hören eingeladen.

Der Eintritt ist frei.

Auch dieser Abend steht unter dem Motto »MitMenschen auf dem Weg«, welches der Leitsatz des Mehrweg e. V. ist.

Die Ausstellung wird bis Ende November zu den regulären Öffnungszeiten zu sehen sein.

Rückfragen und Anregungen unter der Telefon-/Faxnummer 0341-2682470 oder kontakt@mehrweg-ev.de.

Warum ich kein Foto gemacht habe...

Weitere persönliche Begebenheiten unter <http://spinnradgeschichten.de>

Ich habe nicht fotografiert, zum Schutz der und aus Respekt vor den Menschen, bei denen ich war.

Heute bin ich mal wieder mit dem Wollkorb losgezogen. Wollpüppchen wollte ich mit Kindern basteln. Ich hab das schon oft gemacht, das letzte Mal zum Oma-und-Opa-Tag in Wyhra. Heute aber war alles anders. Ich war schon zum zweiten Mal bei den Kindern in einer Leipziger Flüchtlingsunterkunft.

Wie ich dazu kam?

Ich habe Mails geschrieben, erzählt, was ich kann und gefragt, ob ich darf. Ich wollte den Kindern ein wenig Ruhe geben. Und heute habe ich wieder gespürt, wie dringend sie es brauchen.

Ein Mädchen hatte ihre kleine Schwester mit.

»Immer muss ich aufpassen«, sagte sie. Ich schätzte sie auf acht bis zehn zehn Jahre.

»Meine Mama kann nicht aufstehen. Sie weint sehr viel.«

Und dann schrie sie ihre kleine Schwester an, die auf den Tisch geklettert war und die Wolle aus dem

Korb warf. Ich legte sie wieder hinein, sie warf sie wieder hinaus. Schließlich hielt ich die kleinen Hände fest und streichelte sie. Meine Worte hätte sie nicht verstanden. Die Kleine wurde ruhiger.

Ein Junge beobachtete die Szene sehr aufmerksam.

In Wyhra saßen die Kinder ganz ruhig am Tisch. Andersorts ging es laut und aufgeregt zu. Das spürte man in jeder Minute. Kaum einer konnte länger als drei Minuten auf dem Stuhl sitzen. Natürlich helfe ich den Kindern beim Basteln. Manch einer hat noch nie einen Zopf geflochten oder ganz kleine Knoten in Wolle geknüpft. Ich habe aber nur zwei Hände und keiner hatte die Geduld zu warten. Vielleicht, weil zu lange warten Ungemach bedeutet. Es gab Gezanke, lautes Gezanke in den Muttersprachen.

Schon im Hort damals habe ich es mir zur Maxime gemacht, nie lauter als die Kinder zu sein. Das funktionierte auch heute. Ich habe leise gesagt, dass ich den Lärm nicht mag, auch nicht weiter bastele, sondern mir

meine Finger in die Ohren stecke. Wenn wieder Ruhe ist, kann mich ja jemand anstupsen. Dann nehme ich die Hände wieder von den Ohren. Ich saß nicht lange so, da stupste es. Die, die schon deutsch sprachen, hatten den anderen gesagt, wieso ich die Finger im Ohr hatte.

Was will ich damit sagen? Die Kinder sind Kinder, so wie unsere Kinder auch. Sie streiten und kampeln sich, sind manchmal ungeduldig. Aber bei den Kindern heute habe ich gemerkt, dass die Kindheit bei manchem jetzt anders ist. Vorbei – das will ich nicht mal denken.

Ich habe nicht gefragt, wo die Kinder herkommen oder was »Schaf« in ihrer Muttersprache heißt. Schon beim letzten Mal hatte mir ein Junge traurig gesagt, dass er die Kinder im Kindergarten zu Hause vermisst. Wir haben lieber über meine Oma gesprochen, die mir das Püppchenbasteln beigebracht hat. Die Oma hat es den Kindern angetan. Dabei bin ich doch selber schon eine.

Es war heute in den zwei Stunden

anstrengender als den ganzen Tag in einer großen Hortgruppe. Als ich mich verabschiedete für dieses Mal, hatte ich Kopfschmerzen.

Ein kleines Mädchen drückte mich an der Tür und sagte leise: »I love you.« Eine Mutti und ein Vati drückten mir fest die Hand. Die Mutti hatte ein Kopftuch auf. Meine Haare waren vom Regenwetter zerzaust.

Aber, ich hab doch nur gebastelt.

»Du musst jetzt nicht in den Regen gehen«, sagte ein Junge. »Du kannst bei uns bleiben.«

An der Bushaltestelle war ich froh, dass es regnete. So sah man meine Tränen nicht.

Uns geht es gut. Davon möchte ich etwas abgeben, nach meinen Möglichkeiten und nach meinen Kräften. Jedem, der herzlos auf unseren Straßen Hassparolen schreit oder der auf jedes Klischee der Angst vor Fremden hört, sie gar noch schürt, werde ich mich entgegenstellen.

Schaut in die Augen der Kinder! Sie sind unser wertvollstes Gut.

• Gudrun Ebert

Alles für unsere Kinder

Aus der öffentlichen Anhörung des Ausschusses für Schule und Sport zum Antrag »Zukunft der Ausbildung und des Berufsbildes von Erzieherinnen und Erziehern im Freistaat Sachsen« der Fraktion DIE LINKE ist zu entnehmen:

Seit dem 1. September 2015 gilt in Sachsen ein um 0,5 verbesserter Betreuungsschlüssel in der Kindertagesbetreuung. Dennoch bleibt sie eine politische Dauerbaustelle. In der heutigen Anhörung haben alle Sachverständigen deutlich gemacht, dass eine Weiterentwicklung und Qualitätssicherung der Erzieherausbildung für Sachsen dringend notwendig ist.

So wurde vorgeschlagen, Zugangsvoraussetzungen wie Praktika, Notendurchschnitt oder das Absolvieren eines Freiwilligen Sozialen Jahres vor dem Ausbildungsbeginn einzuführen, um einen höheren Fachkräfteanteil zu erreichen.

Gefordert wurde der Verzicht auf Assistenzen als pädagogische Fachkräfte, die ab 2017 in Kinderkrippen zulässig sein sollen.

Außerdem wiesen alle Sachverständigen darauf hin, dass es notwendig ist, die sächsischen Kitas mit multiprofessionellen Teams auszustatten, die unter der Idee »Eine Kita für alle Kinder« den Herausforderungen Inklusion und Migration gerecht werden können.

Wiederholt wurde ebenfalls deutlich, dass der Erzieherberuf insgesamt einer besseren Anerkennung bedarf – besonders mit Blick auf die erzielbaren Einkommen und die laufenden Tarifverhandlungen für die Sozial- und Erziehungsdienste. Auch das dient der Fachkräftesicherung. Unsere Forderung nach einem Maßnahmenprogramm für eine »Qualitätsoffensive der Ausbildung und des Berufsbildes von Erzieherinnen und Erziehern in Sachsen« bleibt aktuell.

Hosenscheißer-Flohmarkt

Das Mitbringen von Kindern ist ausdrücklich erlaubt!

Bald ist es wieder so weit. Am Sonntag, dem 20. September, öffnen sich die Türen des Kohlrabizirkus Leipzig zum 4. Mal zum Kauf und Verkaufen von Artikeln rund ums Kind. Dann heißt es Kinderartikel, Bekleidung, Spielsachen, Kindermöbel, Sportwagen in riesiger Auswahl zum Schnäppchenpreis.

Was ist Hosenscheißer-Flohmarkt?

Baby- und Kinderkleidung - eben erst gekauft, kaum getragen und schon zu klein. Das ehemals schönste Spielzeug hat seinen Zweck erfüllt, nun wird es nicht mehr benötigt. Die Lieblingsbücher sind ausgelesen und liegen im Regal...

Welche Eltern kennen das nicht? Aber wohin mit den schönen und größtenteils neuwertigen



Sachen? Wir haben die Lösung. Hier können Sie völlig unabhängig von Wind und Wetter nicht mehr benötigte Baby- und Kindersachen kaufen oder verkaufen.

Eintritt: Erwachsene 3,00 Euro Kinder bis 14 Jahre frei! Parken frei!

www.hosenscheisser-flohmarkt.de

1. August

Görlitz: Im Landkreis Görlitz darf ab heute kein Wasser mehr aus Bächen, Seen und anderen oberirdischen Gewässern für den eigenen Bedarf abgepumpt werden. Die Untere Wasserbehörde des Kreises hat wegen der anhaltenden Trockenheit und der niedrigen Wasserstände eine entsprechende Allgemeinverfügung erlassen. Das Entnehmen von Wasser mit Eimern oder ähnlichem ist jedoch weiterhin möglich.

2. August

Freiberg: Zu dem an der Bergakademie neu geschaffenen Diplomstudiengang Chemie über zehn Semester gibt es Anfragen aus ganz Deutschland. Die Vorteile des Diploms werden damit wiederbelebt.

4. August

Leipzig: Polizeipräsident Bernd Merbitz unterzeichnet eine Vereinbarung mit den Präsidenten der Industrie- und Handelskammer und der Handwerkskammer über eine Sicherheitspartnerschaft; u. a. will die Polizei wegen der hohen Zahl der Firmeneinbrüche in Industriegebieten mehr Präsenz zeigen.

5. August

Dresden: Wegen des Niedrigwassers der Elbe – 58 cm in Dresden – muss die »Sächsische Dampfschiffahrt« vorläufig ihren Betrieb vollständig einstellen. Die geplante Dampferparade zum Stadtfest kann

deshalb nicht stattfinden.

6. August

Bautzen: Zu den Flugtagen stellt JMB-Aircraft das schnellste Ultraleichtflugzeug der Welt vor. Mit der Reisegeschwindigkeit von 270 km/h hält es den Weltrekord im Ultraleicht-Bereich.

7. August

Annaberg-Buchholz: Fünf Monate vor Weihnachten werden hier die ersten Stollen in den Ofen geschoben. Die erzgebirgischen Weihnachts-Backwaren werden an Kunden in mehr als 50 Ländern der Welt versandt.

9. August

Dresden: Dynamo Dresden verhängt gegen fünf Gewalttäter, die sich beim Spiel gegen die Würzburger Kickers am vergangenen Sonntagabend der Körperverletzung schuldig gemacht zu haben, Stadionverbote für alle Heimspiele.

11. August

Dresden: Das 18. Dresdner Elbeschwimmen artet bei Niedrigwasser von 60 cm zum »Elbewaten« aus. Mehr als 1 400 Teilnehmer schwim-

men oder waten 3,5 km vom »Blauen Wunder« stromabwärts.

12. August

Westerzgebirge: Wegen der anhaltenden Hitze und Trockenheit kann von den Wasserwerken zur Zeit kein Flusswasser genutzt werden. In Talsperrern und Tiefbrunnen steht noch genügend Wasser zur Verfügung.

13. August

Zwickau: Bei der Oldtimer-Rallye »Sachsen Classic« sind 180 Fahrzeuge am Start. Das älteste Auto ist ein US-Roadster aus dem Jahr 1912.

18. August

Freiberg: Während eines Fußballspiels in Bräunsdorf werden 26 Menschen durch Blitzeinschläge auf dem Spielfeld und am Rand verletzt.

21. August

Freiberg: Nach zweijähriger Überarbeitung wird am Besucherbergwerk »Reiche Zeche« das Schaudepot wiedereröffnet. Die mehr als 100 Bergbaumodelle zeigen 200 Jahre Bergbaugeschichte in Freiberg und Sachsen.

24. August

Seiffhennersdorf: Nachdem die Seiffhennersdorfer jahrelang für den

Fortbestand ihrer Oberschule gekämpft haben, zieht mit Beginn des Schuljahres 2015/16 wieder Leben in die Oberschule ein. Zum ersten Mal seit drei Jahren gibt es in dem kleinen Ort in der Oberlausitz wieder eine fünfte Klasse.

25. August

Delitzsch: Eine Gruppe ehemaliger KZ-Häftlinge aus Frankreich besucht Delitzsch. Die über 90-Jährigen erinnern mit einer Kranzniederlegung an die NS-Todesmärsche bei der Evakuierung des Außenlagers »Reh« bei Staßfurt. Damals wurden Häftlinge auch durch die Dörfer der Region getrieben; rund 600 Menschen überlebten die NS-Todesmärsche nicht. Die Franzosen erinnern auch in Wellaune, Kossa, Durchwehna und Audenhain an die Todesmärsche von 1945.

27. August

Wurzen: Im Stadtwald werden schuzig Fasane ausgewildert. Der Förderverein Mittleres Muldegebiet will dem Vogel in der Region eine Heimat geben.

1. September

Dresden: In der Dresdner Heide wird eine Kindergartengruppe von Wespen attackiert. Neun Kinder werden teils mehrfach gestochen, ein Kind kommt mit allergischen Reaktionen ins Krankenhaus. Die Kinder sind auf ein Nest mit Erdwespen getreten.

 **SACHSENCHRONIK**
von Helmut Ulrich

Lazarus und genialer Außenseiter der modernen russischen Literatur

Andrej Platonow (1899-1951)

Platonow, als Sohn eines Lokomotivschlossers in der sogenannten »Kutschervorstadt« von Woronesh geboren, war ein vielseitig begabter Mensch. Die Ausbildung an einem Polytechnikum kam ihm nicht nur als Leiter eines umfassenden Meliorationsprojektes in seiner mittlrussischen Heimat zugute, er machte auch etliche technische Erfindungen. Platonow engagierte sich im Verband proletarischer Schriftsteller, machte mit Lyrik und Erzählungen auf sich aufmerksam. Seine Art, Vorgänge in der Gesellschaft aus »schräger« Perspektive darzustellen, die als Satire misszuverstehen war, brachte ihm vernichtende Kritik, ja den Zorn des Machthabers ein. Das hatte Langzeitwirkungen: auf Jahrzehnte hinaus gab es fortwährend Druckverbot, Verriß neuer Werke statt Würdigung seiner Leistung.

Platonow ging dennoch unbeirrbar seinen künstlerischen Weg: von gründlicher Auseinandersetzung mit Utopien und sozialistischen Irrwegen (Romane »Tschewengur« entstanden 1927/28, »Die Baugrube« entstanden 1932/36) mit Anklängen an den westeuropäischen Surrealismus – uns weiter zu zauberhaft schlichten und poetischen Erzählungen (In der schönen und grimmigen Welt“ entstanden 1941).

Im Kriege suchte Platonow die Nähe einfacher Soldaten an der vordersten Front, würdigte in Erzählungen ihren Mut. Nochmals gab es eine (zu der Zeit höchst gefährliche) Kampagne gegen seine Erzählung »Die Heimkehr« (1946). Dann schwand dem von Tuberkulose Gezeichneten die Lebenskraft, er starb 1951. Platonow also – ein in der Welt Unbekannter –? Der DDR-Verlag »Volk und Welt« hat viel für sein Werk getan! Und Ernest Hemmingway hat ihn in seinem Brief an seinen Moskauer Übersetzer als seinen Lehrmeister bezeichnet...

• Willi Beitz

Jour fixe. Ein unkonventioneller Gesprächskreis

Andrej Platonov – Lazarus und genialer Außenseiter

Mit Willi Beitz, Literaturwissenschaftler
Moderation: Manfred Neuhaus und Klaus Kinner
Donnerstag, 17. September, 18.00 Uhr
RLS Sachsen, Harkortstraße 10, 04107 Leipzig

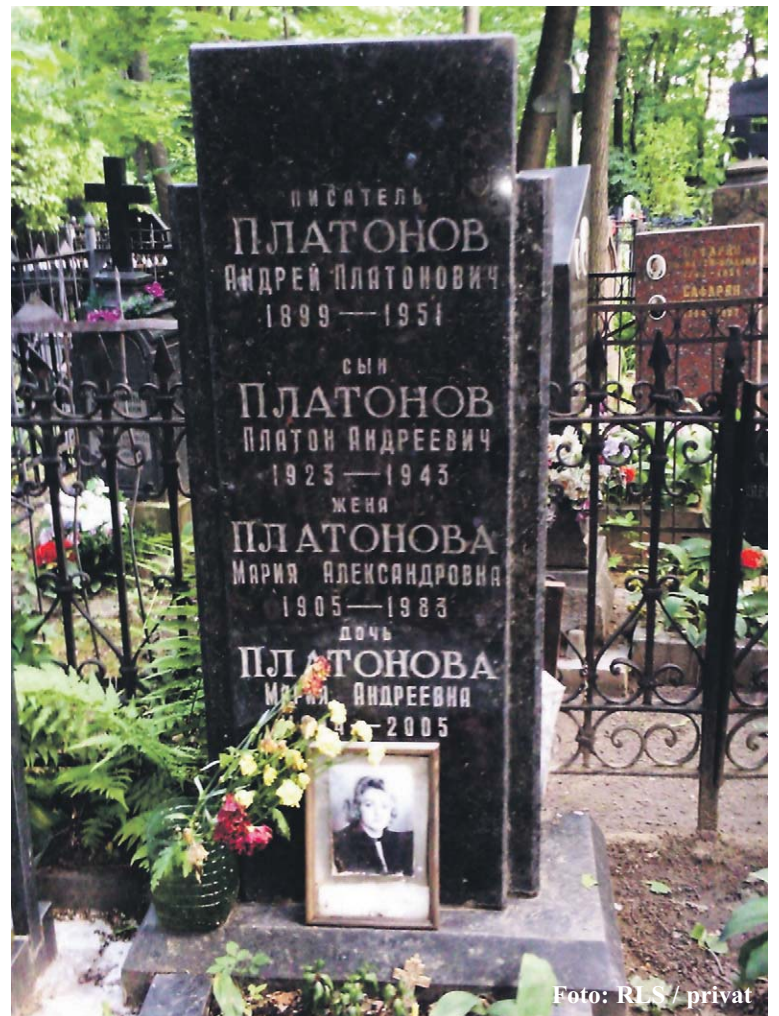


Foto: RLS/ privat

Sehenswert

Am »Jour fixe-Abend« eröffnet Christel Hartinger, die malende Literaturwissenschaftlerin, eine Ausstellung mit Bildern von Willi Beitz, dem ebenfalls malenden Literaturwissenschaftler. Gedanken und Fragen für Auge und Ohr sind dabei garantiert.



Oktoberrevolution in Wien

oder

Das Ende der Gemütlichkeit?

Von Peter Porsch

Wenn es nach der Freiheitlichen Partei Österreich (FPÖ) geht, so sollte am 11. Oktober mit dem Wahlsieg dieser Partei in der österreichischen Hauptstadt wieder eine Oktoberrevolution stattfinden. Ein Ende August präsentiertes Plakat der Partei für diese Wahl kündigt dies jedenfalls an. In genialer Vorahnung seiner historischen Mission spielte das Orchester der Salzburger Festspiele provokativ die Internationale, als es im Sommer H.C. Strache, den Obmann der FPÖ, im Publikum entdeckt hatte. Der künstlerische Weitblick wurde als Skandal missverstanden.

Worum geht es wirklich? Am 11. Oktober wählt Wien einen neuen Gemeinderat. Es ist allgemein bekannt, wenn Wahlen Revolutionen hervorbringen könnten, wären sie längst verboten. Und so geht es auch in Wien nicht wirklich um eine Revolution, die die gesellschaftlichen Verhältnisse umstürzen könnte, sondern nur um

billige, freilich auch gefährliche Rache. Das Plakat verkündet nämlich neben der Revolution zugleich auch eine »gute« Gelegenheit: »Wien tauscht Häupl gegen H.C. Strache und nimmt für Rot-Grün süße Rache.« Genial blöder geht es nimmer! Genau das birgt freilich die reale Gefahr in sich, dass sich für die FPÖ der erhoffte Erfolg einstellen könnte. Es sagt das etwas über die Klientel und den Politikstil der FPÖ aus. Offensichtlich gibt es nicht wenige, die genau solches anspricht.

Der Sozialdemokrat Michael Häupl ist seit 21 Jahren Bürgermeister von Wien. Zuletzt regierte er in einer Koalition mit den Grünen. Diese Koalition hat für die einen viel

Fragwürdiges, für andere jedoch auch viel Mutiges auf den Weg gebracht. Wien wurde z.B. fahrradfreundlicher und fußgängergerechter. Die öffentlichen Verkehrsmittel, vor allem die U-Bahn, wurden und werden weiter ausgebaut. Nicht jedem Autofahrer, nicht jeder Autofahrerin gefällt das. Ampelmännchen wurden zum Teil durch Homo-Ampelpärchen ersetzt. Nicht alle Wienerinnen und Wiener fanden das angemessen oder wenigstens spaßig. Das alles ist aber nicht das wirkliche Problem und brächte für sich allein genommen der FPÖ kaum den Bürgermeisterposten für ihren Obmann.

Im Wahlkampf geht es deutlich um etwas anderes. Die Freiheitliche Partei ist – gelinde gesagt – eine »rechtspopulistische« Partei mit jahrzehntelanger Erfahrung, in vielem ein Vorbild für Nachahmerinnen in anderen Ländern, nicht zuletzt auch für die AfD. Die FPÖ gibt sich demokratisch gezügelt rechts, ihre Kader kommen jedoch aus radikaleren Kreisen, meist aus den Netzwerken der deutsch-nationalen Burschenschaften. »Unser Herz schlägt rot-weiß-rot« steht auf Transparenten und Rednerpulten. Auf dem Burschenschaftsball tanzt und säuft man jedoch ausschließlich unter den Farben Schwarz-Rot-Gold. H.C. Strache entblödete sich nicht, nach kräftigen Protesten gegen eben diese Burschenschaftsbälle sich und seine Parteigänger als die »neuen Juden« zu erhöhen und bemitleiden.

Die Partei positioniert sich gegen die große Mehrheit der Asylbewerberinnen und -bewerber mit dem bekannten Topos vom »Wirtschaftsflüchtling«. Man fordert bedingungslose Intergration derer, die Bleibe-recht erhalten, schürt Konflikte in den großen kommunalen Wohnsiedlungen. »Christliches Abendland« ist eine Leitidee. Moscheen und islamischen Bethäuser sind der Kampf angesagt. Nächstenliebe bezieht sich bevorzugt auf Österreicherinnen und Österreicher. Die sind dem Strache, wie er öffentlich be-

kennt, zuerst (und wohl auch allein) am nächsten. EU und Euro werden radikal-kritisch betrachtet. Alle anderen Parteien werden als zu weich, zu liberal, korrupt, nur auf Eigennutz bedacht oder arglistig kommunistisch gebrandmarkt. Ausländerinnen und Ausländer sind dem ständig wiederholten Verdacht ausgesetzt, prinzipiell kriminell und kulturell zersetzend zu sein. Ein Wahlplakat für die Bürgermeisterwahl in Innsbruck hatte es übertrieben: »Heimatliebe statt Marokkaner-Diebe« musste nach einem harschen Protest der marokkanischen Botschaft wieder von den Plakatawänden genommen werden. »Mehr Mut zu unserem Wiener Blut. Zu viel Fremdes tut nicht gut« blieb bei der letzten Wiener Gemeinderatswahl hängen. Wer hätte dagegen protestieren wollen?

»Zu viel Fremdes tut nicht gut« ist bei den Wiener Wahlen dieses Jahr erst recht und noch radikaler eingeführt das eigentliche Thema. Es wird auch schon das Thema bei den Landtagswahlen am 27. September in Oberösterreich sein. Es war das beherrschende Thema bei den Landtagswahlen im Burgenland und in der Steiermark am 31. Mai. »Fremd im eigenen Land« war als bereits bedrohliche Tatsache in der Steiermark auf Großplakaten verkündet. »Grenzkontrollen sofort« forderte man just im Burgenland, das an Ungarn grenzt, das doch 1989 für die Öffnung des »Eisernen Vorhanges« so gelobt wurde. Ungarn wird auch jetzt gelobt und nicht nur von der FPÖ, sondern zum Beispiel auch von der Österreichischen Innenministerin Johanna Mikl-Leitner. Ungarn wird gelobt und es wird ihm mit Personal geholfen für die Errichtung eines Grenzzaunes zu Serbien zur Abwehr von Flüchtlingen. Ja, es ist das gleiche Ungarn, aus dem 1989 die Nachrichten von der rührigen Hilfe für die ausreisewilligen DDR-Bürgerinnen und -Bürger kamen und die Bilder von den Zelten und Notunterkünften, von den Verpflegungs-

»Zu viel Fremdes tut nicht gut« ist bei den Wiener Wahlen dieses Jahr erst recht und noch radikaler eingeführt das eigentliche Thema. Es wird auch schon das Thema bei den Landtagswahlen am 27. September in Oberösterreich sein.



punkten und den kilometerlangen Schlangen geparkter und verlassener Trabants und Wartburgs. Und es sind die gleichen Parteien, die damals die Freizügigkeit als höchstes Gut der Freiheit beschworen haben, die heute das »Grenzen dicht« zu ihrer Losung machen.

Drei Parteien waren und sind bei den Landtagswahlen (Wien ist Stadt und Bundesland zugleich) Kopf an Kopf voran: Die Sozialdemokraten (SPÖ), die konservative, CDU-ähnliche Österreichische Volkspartei (ÖVP) und eben die FPÖ. Für kleinere Parteien ist da kaum noch Raum. Die Grünen sind noch dabei. Den Platz als Partner in der oberösterreichischen Koalition mit der ÖVP werden sie aber wahrscheinlich verlieren. Was in Wien schließlich passiert, ist offen. In der Steiermark konnte sich auch die KPÖ mit zwei Landtagssitzen behaupten – eine Ausnahme. In Wien tritt jetzt eine »Türkenpartei« an, von der man nicht genau weiß, was sie kann. Auf jeden Fall wird sie der SPÖ Stimmen kosten. Die KPÖ bewirbt sich hier in einem Bündnis mit anderen linken Gruppierungen unter dem Namen »Wien

Anders« (ANDAS). Das so autoritär wie planlos geführte »Team-Stronach« des austro-kanadischen Milliardärs Frank Stronach zerlegt sich gerade selbst und gibt sich der Lächerlichkeit preis. Die liberaldemokratischen, pragmatisch ausgerichteten NEOS haben nach Anfangserfolgen große Schwierigkeiten, Profil zu entwickeln. Sie werden deutlich unter den nötigen 4 % gehandelt.

Die Wahlerfolge der FPÖ in der Steiermark und im Burgenland brachten bereits merkwürdige Koalitionen und Bündnisstellungen. Im Burgenland trat die SPÖ als stärkste Partei mit der FPÖ in eine Koalition ein und kündigte damit die bisherige Zusammenarbeit mit der ÖVP auf. Entsprechend ist die Politik des sozialdemokratischen Landeshauptmannes. Er stellt sich offen auf die Positionen der FPÖ in der Asyl- und Flüchtlingsfrage und damit auch offen gegen programmatische Positionen seiner Partei. Jungsozialistinnen und -sozialisten halten dagegen. Die »Alten« in der Partei tolerieren es, inklusive Werner Feymann, in Personalunion Bundeskanzler und Parteivorsitzender. In der Steiermark konnte die drohende Koalition intriganter, wortbrüchiger ÖVPLer mit der FPÖ



Fotos: p.p

nur verhindert werden, weil die Wahlsiegerin SPÖ auf den ihr zustehenden Landeshauptmann verzichtete. Landeshauptmann wurde deshalb Hermann Schützenhöfer von der zweitplatzierten ÖVP. Für die SPÖ blieb nur der Stellvertreterposten für den »newcomer« Michael Schickhofer.

Die Meinungsforscher bieten für die Wahl in Wien divergierende Vorhersagen. Die FPÖ wird aber mit realen Chancen für den ersten Platz gehandelt. Käme das so, braucht H.C. Strache zum Regieren einen Koalitionspartner. Die ÖVP wäre dazu bereit, ob es mit ihr zur Mehrheit reicht, ist aber ungewiss. SPÖ und Grüne verkünden derzeit noch, dass sie zu keinem Bündnis mit der FPÖ zur Verfügung stünden.

Mal sehen? Ein Erfolg der FPÖ in Wien wäre aber noch mehr als der Sieg in einem Bundesland. Er wäre ein Signal für eine Wende nach rechts in ganz Österreich. Die Stimmung dafür ist durch die Asyl- und Flüchtlingsproblematik mehr als angeheizt.

Wer meint, man könnte die Flüchtlingsströme eindämmen, indem man für Schutzsuchende Ankunft und Aufenthalt im Lande so mühselig und quälend un bequem wie nur möglich macht, wird gerade auf diese Art dieses Ziel nie und nimmer erreichen. Die Menschen kommen dennoch. Das Elend bei ihnen zu Hause ist zu groß. Wohl aber verschärft man mit dieser Methode sichtbar Probleme mit den Flüchtlingen, verunsichert die Bevölkerung weit über Gebühr und bläst Wind in die Segel derer, die damit inhumane, fremdenfeindliche, nationalistische Fahrt aufnehmen wollen. Das Ende wäre gar nicht gemächlich – nicht für Österreich und nicht für Europa!

»Grenzkontrollen sofort« forderte man just im Burgenland, das an Ungarn grenzt, das doch 1989 für die Öffnung des »Eisernen Vorhanges« so gelobt wurde.



Schmelztiegel

Bernardo (Rupert Markthaler), Maria (Myrthes Monteiro), Tony (Carsten Lepper), Riff (Andreas Wolfram), Sharks und Jets. (Oper Leipzig, Leipziger Ballett)
Foto: Ida Zenna / Oper Leipzig

Die Ur-Mutter aller Musicals ist erneut auf der großen Bühne in Leipzig zu erleben, nicht in der Musikalischen Komödie, sondern im Opernhaus: »West Side Story« - ein Klassiker von Leonard Bernstein, grandiose Musik, dramatische Handlung und Gesellschaftskritik. Zwei New Yorker Jugendbanden bekämpfen sich und die Polizei. Der amerikanische Traum wird ad absurdum geführt: »I like to be in America«.

Intendant und Generalmusikdirektor Ulf Schirmer steigert das Gewandhausorchester zu original New-Yorker-Sound, treibt es an, lässt es wunderbar schmelzend in den Liebesduetten und aggressiv hart in den Auseinandersetzungen erklingen. Voluminös und vielfältig.

Das Solistenensemble wurde international ge-

sucht und gefunden, weitestgehend eine gute Entscheidung, denn die sprühende wundervolle Dynamik der Solisten trägt den Abend. Mit einer Einschränkung: Die Brasilianerin Myrthes Monteiro singt und spielt Tonys Geliebte Maria, allerdings in der zweiten Hälfte mit deutlich schwächerer Stimme. Zuweilen treiben die Solisten das Gewandhausorchester vor sich her. Und dies ist kein Kompliment für die Solisten, denn das exzellent eingestellte Gewandhausorchester um Ulf Schirmer kann und will nicht hinterherhetzen. Dies sind aber nur Randbemerkungen, insgesamt gibt es eine Harmonie zwischen Bühne und Graben und die Solisten spielen und singen voller Energie.

Carsten Lepper überzeugt als Tony: die Liebesgeschichte mit allen Höhen und Tiefen durchlei-

dend, wohltuend differenziert und ausdrucksstark, auch in den stillen Passagen.

Die Besonderheit dieser bildstarken Hochglanz-Inszenierung von Mario Schröder, zugleich auch Ballettdirektor, liegt darin, dass er den Tänzerinnen und Tänzern eine starke, ästhetische und die Handlung unterstützende Rolle einräumt. Die Musiker und die Solisten werden von dieser illuminierenden Welle in die Herzen des Publikums getragen: Ein Schmelztiegel der Gefühle.

• D.M.

Nächste Aufführungen:
25., 26. und 27. Dezember 2015,
sowie 1. und 2. Januar 2016,
Opernhaus Leipzig

Der Kaiser ist nackt

Figürlichkeit und BRD-Kunst – Wie passt dies zusammen? Ja, es gab sie immer, die figürliche Malerei in der einstigen BRD. Doch sie ist im Kunstmarkt und in der öffentlichen Wahrnehmung untergegangen neben der angesagten und politisch als Gegenstück zum Ost-Realismus aufgewerteten abstrakten Malerei. Das Frankfurter Städel versucht, hier etwas nachzuholen: Es soll ein Einblick gegeben werden in die figürliche bzw. figurative Malerei der 1980er

Jahre. Nein, es ist nicht die Brillanz der realistischen Kunst von Mattheuer, Tübke, Heisig und Sitte zu erwarten. Vieles bleibt mit seinen Wurzeln im Abstrakten verhaftet (so u.a. bei Helmut Middendorf). Die »Große Dusche« von Rainer Fetting aus dem Jahr 1981 ist auf großem Format gemalt, kräftig, kontrastreich, rot, blau und gelb, ebenfalls ins Abstrakte zurückverweisend. Nach dem Rundgang bleibt ein seltsames Gefühl zurück, denn die Werke sind grob, einspurig und bestenfalls als naiv zu bezeichnen. Auch die banalen Parodien der Künstlergruppe »Mülheimer Freiheit« können

nicht überzeugen, steht dahinter doch mehr eitle Selbstbefragung als künstlerisches Vermögen. Es werden Erwartungen geweckt, die enttäuscht werden: Wer die DDR-Granden des Realismus im Kopf hat und sich diese »figurativen« Werke anschaut denkt: Der Kaiser ist nackt. Und dennoch: Die ausgewählten Künstler zeigen, dass es den Versuch gegeben hat, der eintönig-abstrakten Mehrheitskunst und damit der satten Mehrheitsgesellschaft etwas entgegen zu halten. Und dies ist schonmal ein Wert an sich. Vielleicht trägt ein Zitat des auch mit Werken in der Ausstellung vertretenen

Albert Oehlen zur Aufklärung bei: »Morgens lasen wir die Bildzeitung, mittags haben wir gemalt und was abends dabei herauskam, daran war die Gesellschaft schuld.« Jedenfalls eine diskussionswürdige Ausstellung.

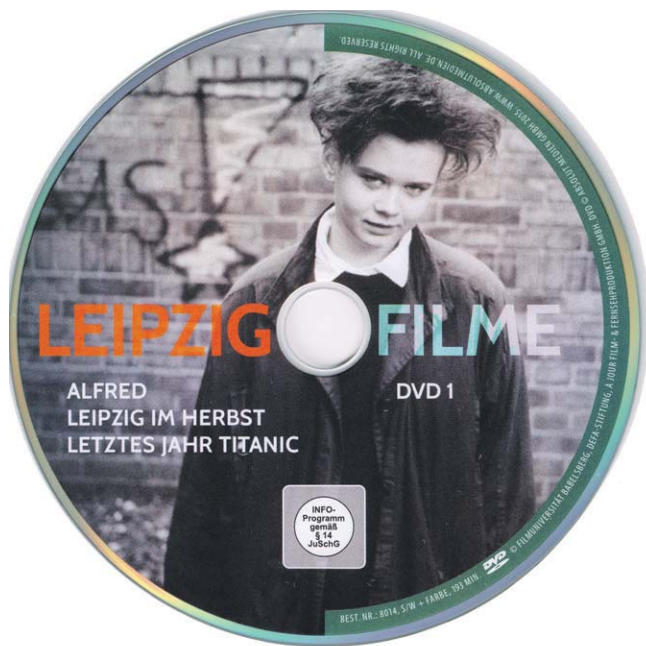
• D.M.

»Die 80er. Figurative Malerei in der BRD«
Bis 18. Oktober 2015,
Städel Museum, Frankfurt am Main,
Schaumainkai 63,
Di, Mi, Sa und
So 10-18 Uhr, Do und
Fr 10-21 Uhr,
Katalog zur Ausstellung:
34, 90 Euro



Walter Dahn (*1954): "Die Geburt der Mülheimer Freiheit", 1981, Dispersion auf Leinwand, 170 x 160 cm
Paul Maenz, Berlin, Foto: Archiv Paul Maenz, Berlin
© Walther Dahn

Eine Schlägerei und fünf Dokumentarfilme



Der Dokumentarist **ANDREAS VOIGT** wurde 1953 in Eisenstein geboren. Nach beruflicher Spurensuche begann er als Regieassistent bei der DEFA. 1983 studierte er Regie. Von 1986 bis 1997 entstanden diese Dok-Filme.



In den frühen 1990er Jahren wurde ich vor dem damaligen Leipziger »KINO am GRASSI« Zeuge einer handfesten Schlägerei. Und das kurz vor der Premiere des neuen DOKFILMS »Glaube, Liebe, Hoffnung«. Die Fäuste ballten zwei Hauptakteure des Films. Ja, so war das schon damals, wenn Typen aneinandergeraten, die sich nicht mögen, persönlich und offenbar auch nicht politisch. Da genügt manchmal nur eine schräge Bemerkung.

Als Schlichter agierte damals deutlich und kon-

sequent – natürlich nur verbal – Regisseur Andreas Voigt. Dieses Live-Erlebnis, machte mir seinerzeit klar, wie schwer und mit welcher Geduld dieser Mann hinter der Kamera »seine Darsteller« offenbar zum Reden gebracht hatte, obwohl die sich gern mal anders auseinandersetzten.

Gut zwei Jahrzehnte danach, liegt jetzt eine Doppel-DVD vor, die ich jedem, der sich für Zeitgeschichte und vor allem für die Geschichten, ganz gleich ob er dabei war oder alles nur vom Erzählen kennt, wärmstens empfehle.

Wer etwas über Leipzig, die Stadt allgemein, deren junge Leute konkret, die die Umbrüche auch »vertragen« mussten, erfahren möchte, sollte sich gerade jetzt in den Tagen des Jubiläumstau- mels mit diesen fünf Filmen zurückziehen, und sich für sie am Bildschirm Zeit nehmen.

Wie zu hören ist, plant Andreas Voigt einen weiteren Film, aus heutiger Perspektive. Der könnte zur DOK-Woche seine Premiere erleben. Es ist zu wünschen, dass das zustande kommt.

• MIZO

Vorfreude auf die kommende Saison

Prognose: Man wird in nicht so fer- ner Zukunft die soeben begonnene Saison zu den Höhepunkten der Gewandhausgeschichte zählen können. Zwar hat der Maestro Riccardo Chailly nun doch seinen vorzeitigen Verzicht auf die Fortführung der überaus erfolgreichen zehn- (nach dem Juni 2016) dann elfjährigen Zusammen- arbeit mit dem Gewandhaus verkündet, aber andererseits soeben eine epochenmachende Spielzeit begonnen. Chailly, der Dirigent des Jahres, das Gewandhaus als das viertbeste Orchester der Welt benannt, markieren einen Höhepunkt, den zu überbieten dem Nachfolger steter Anreiz aber auch Problem sein wird. Des weiteren hat die Saison per se einen Abschlusscharakter: Richard Strauss' Tondichtungen werden in einem drei Programme umfassenden Zyklus – kombiniert mit Mozart-

schen Werken – vorgestellt, in Leipzig und in den Residenzstädten Euro- pas Wien, Paris und London. Auch das sinfonische Werk Rachmaninows findet seinen Abschluss, ungewöhnlich, wie auch die Vorleistungen zu CD-Editionen von Mahler, Schu- mann, Beethoven u.a.

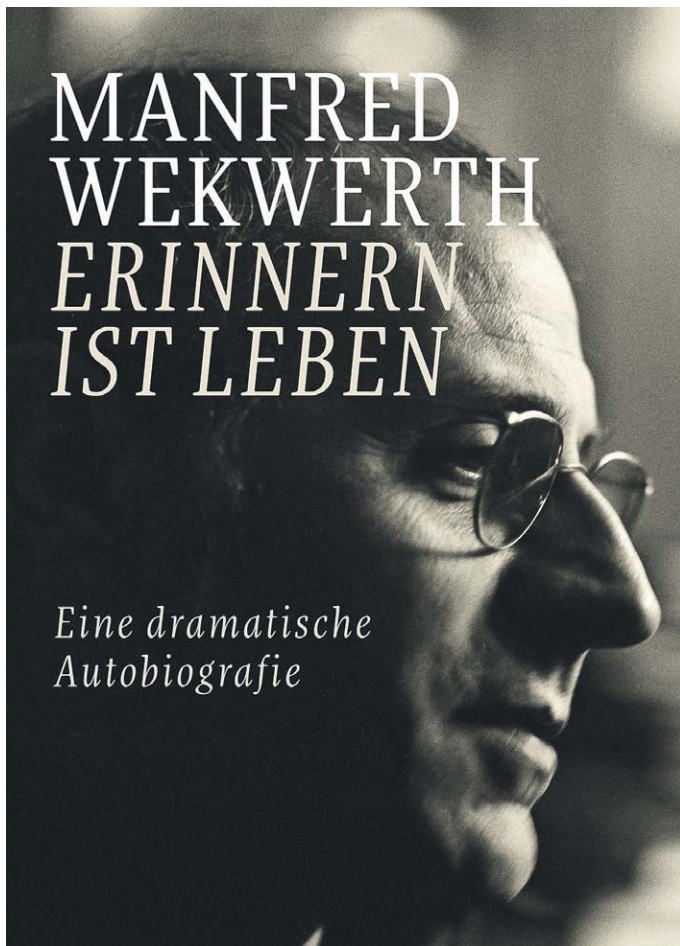
Das Besondere, das aber die ersten Konzerte, so auch dasjenige des Freitags (4.9.2015), das der Rezen- sent besuchte, auszeichnete, ist die künstlerische Höhe des Orchesters, die eine neue Qualität offenbarte. Das betrifft die Elastizität, die spontane Reaktion, die Wandlungsfähigkeit und zugleich Präzision in der Ausstrahlung. Verblüffend der Ef- fekt, der eintrat, als das zweite Werk des Abends – Mozarts Konzert für Violine und Orchester in G-Dur (KV 216) – zur Aufführung kam. Die volle Besetzung, die soeben Strauss' frühe Tondichtung »Macbeth« zur fulminanten Aufführung brachte, war auf Klassik-Format zurückge- führt, gab sich nahezu als eine Kam- merbesetzung. Die Komposition wirkte – nach den Worten Alfred Einsteins, des Mozart-Biographen, »wie vom Himmel gefallen«, wie eine Stimme aus dem Jenseits und zugleich als ein Wahrzeichen tiefster Menschlichkeit. In der Darbietung

Christian Tetzlaffs belegte es auch – wie das gesamte Mozartwerk, mit dem bereits der junge Strauss intensi- v in Berührung kam – seine Rolle als melodischer Fundus, als Quelle des Strauss'schen Melos, als Kor- rektiv der überbordenden plastischen Ausdrucksenergie. Damit begrün- dete dieser Darbietungs-Zyklus, der Extreme vereinigen will, seine Gestalt und Struktur. Um zuerst noch einmal beim Violinkonzert zu blei- ben: Die expressive Eleganz Tetz- laffs, seine Meisterschaft im Umgang mit dem unerhört aufge- fächerten Piano, zauberten ein Kleinod hervor, das ein quasi un- endliches Melos schuf, wie es sich besonders im Adagio abzeichnete. Dass Mozart selbst sich mit diesem Werk als hervorragender Violinist gezeigt hat, gehört zu den Wundern, die sich mit diesem Meister verbind- en.

Aber: Als das erste Werk des Abends trat das 1892 in Berlin uraufgeführte, von Hans von Bülow als »toll und betäubend, aber genial« genannte Programmstück »Mac- beth« sofort in präntiöser Weise auf. Strauss meinte damals das »im Stil selbständigste und zielbewußte- ste Werk«, das er bis dato gemacht

habe, vorzulegen. Programmatik mit den herbsten Mitteln der Dissonantik und voller Künste der Charakterisie- rung lassen das Werk fast explodieren und schockieren den heutigen Hörer noch immer, zumal er dieses Stück in der Regel nicht kennt. Jedoch bindet Strauss den Rezipien- ten nicht in ein enges Programmkon- zept, sondern läßt ihm Freiheit, die eigenen Assoziationen auszubilden. Ein Werk späterer Zeit, mit höch- stem Anspruch ausgestattet, füllte allein den zweiten Teil des Abends: Die Tondichtung »Also sprach Zarah- thustra« op. 30. Nietzsche steht im Hintergrund. Straussens Deutung des philosophischen Werkes – mit Bezug auf sich selbst – legte den Grund zu einem ausladenden einsät- zigen gedanklich gegliederten Opus, das in diesem Konzert mit begeis- terter Suggestivität aufgeführt wurde. Undenkbar, hier auf Einzel- nes anzuspielen. Die Leistung des Orchesters als Ganzem, wie auch die solistischen Leistungen der Musiker zeigten das Ensemble auf seiner Gipfelhöhe. Wir wünschen für die anstehende Konzertreise auch das Glück der Situation, das den Welt- ruhm des Orchesters und seines Diri- genten festigen möge.

• HJK



Ein schlechtes Buch, ein gutes Buch?

» Nachdem in der Sowjetunion Andrej Alexandrowitsch Shdanow herausgefunden hatte, daß der Formalismus nunmehr der Hauptfeind des Landes sei, durfte die DDR nicht fehlen, und man hielt auch hier Ausschau nach dem landesbedrohlichen Hauptfeind.

» 1984 war ich mit einer Regierungsdelegation in Moskau und sah ein anderes Bild der Sowjetunion als in unseren Zeitungen. (...) Unsere Delegation wurde nicht offiziell empfangen, weil man uns unsere Haltung in der Aufstellung neuer Raketen, die Honecker ›Teufelszeug‹ genannt hatte, übelnahm.

Ja, ich gestehe, ich habe diese knapp vierhundert Seiten in zwei Tagen buchstäblich »verschlungen«. Der Leserhythmus der fünf Kapitel gestaltete sich zwar sehr unterschiedlich, aber das mag mit meiner persönlichen Interessenlage zusammenhängen.

Viel Zeit zum Denken und Lesen widmete ich besonders dem I. Kapitel »Bei Brecht 1951-1956« (eine Zeit, die ich nicht bewusst erlebt habe) und dem V. Kapitel »Nachlese. Ein Rückblick auf bewegte Zeiten«. Das beschreibt die letzten Jahre der DDR, die ich nun sehr bewusst erlebte.

Diese »dramatische Autobiografie« ist kein neues Buch. Es erschien bereits im Jahr 2000 im Leipziger Verlag Faber & Faber und jetzt im Verlag Neues Leben als Taschenbuch. Ich begegnete Wekwerths Gedanken, er starb 2004, in dieser Form zum erstenmal. Was ein Rezensent eigentlich nie machen sollte, aber der zeitliche Abstand der beiden Ausgaben verführte mich dazu, mal nachzuschlagen, was andere über dieses Buch, das mich nicht losließ, anmerkten.

Ich entdeckte eine Rezension aus der »Neuen Zürcher Zeitung« vom Juni 2001: »Manfred Wekwerth hat mit ›Erinnern ist Leben‹ ein schlechtes Buch verfasst«. (...) »Es sei in erster Linie eine Abrechnung, eine eitle Selbstbespiegelung, eine ungelenke Beschönigung, dazu ›ohne jeden Esprit

geschrieben«. Da hilft die Bekanntschaft mit den Theaterberühmtheiten der Welt – von Bertolt Brecht bis Laurence Olivier – kein bisschen: Wekwerth gelangt in seinen Anekdoten nicht über das Niveau von ›Altherrenwitzen‹ hinaus«.

Puh, da geht einer hart ins Gericht mit dem Buch und in gewisser Hinsicht auch mit mir.

Ich suche weiter und lese in der SOZ (Sozialistische Zeitung) vom Oktober 2006: (...) »Bereits 1978 hatte Wekwerth in einem Brief an den westdeutschen Bühnenbildner Hans-Ulrich Schmückle die Mechanismen beschrieben, die zum Untergang der DDR beigetragen haben: Man glaubt sich hier im ›Besitz‹ der Wahrheit, weil man Marx im Bücherregal hat. Man vergisst, dass für Marx nur wahr ist, was sich täglich als wahr erweist. Das schafft unerträgliche Zufriedenheit: ›Oben, indem man sich dort für das ›führende‹ Gesetz hält, das unausweichlich Wahrheit produziert, auch wenn man selbst nichts dafür tut; ›unten‹, da man alles denen ›da oben‹ überlässt, weil die ja die Wahrheit gepachtet haben. Die Folge: unkontrollierte Macht – kontrollierter Gehorsam.«

In diesem Fall eine andere »Lesek«.

Und in meinem Fall. Die zwei Tage intensivster Beschäftigung, stimuliert durch Wekwerths »Leserbrille«, waren anregend, ja aufregend. Und

besonders das letzte Kapitel, in dem eigene Sichten die des Theatermannes überlappen, ein intensiver, nachdenklicher, streitbarer Geschichtsexkurs. Nein, das ist kein schlechtes Buch, diese Kultur- und Mentalitätsgeschichte eines untergangenen Landes, beschrieben mit dem analytischen Blick eines Menschen, der sehr lange in der Öffentlichkeit stand, der Einblicke hatte, die vielen DDR-Bürgern verwehrt waren. Manches liest sich »privilegiert« gegenüber den Arbeitern, die doch eigentlich die Macht im Staat hatten. Wekwerth kratzt auch an diesem Bild, aber zerstörte es nicht ganz. Gerade in einer Zeit, wo aus Anlass eines erneuten »runden« Jubiläums unzählige neue Geschichtsdeuter dicke und dünnere Bücher verfassen.

Manchmal ist es erhellend, künstlerische Dokumente original zu sehen. Das Deutsche Filmmuseum brachte jetzt den DEFA-Mauerfilm »...und deine Liebe auch« als DVD heraus. Die ungewöhnliche Arbeit Frank Vogels hatte 1962 Premiere. Darin gibt es eine kurze Szene mit dem Hauptdarsteller Armin Mueller-Stahl und einem Kind. Beide laufen durch Ost-Berlin und der Erwachsene sagt schlicht und selbstverständlich: ... du wirst mal im Kommunismus leben«. Was ist daraus geworden?

• Michael Zock

Manfred Wekwerth *Erinnern ist leben*, Verlag: Neues Leben, 2015; 400 Seiten, 19,99 Euro

Annotiert

Marion Kessler: Grenzgänger des Kommunismus. Porträts aus dem Jahrhundert der Katastrophen. Karl Dietz Verlag, Berlin 2015. 285 Seiten, 19,90 Euro

Marion Kesslers jüngste Buchveröffentlichung enthält zwölf biographische Porträts. Es sind dies: Karl Korsch, Arthur Rosenberg, Arkadie Maslow, Susanne Leonhard, Ruth Fischer, Alfred Kantorowicz, Joseph Berger, Isaac Deutscher, Ossip Flechtheim, Walter Markov, Stefan Heym und Walter Grab. »Der Typus des Grenzgängers«, so Kesslers definitiver Ansatz, »liegt auch quer sowohl zum Renegaten wie sogar zum Ketzer oder Dissidenten. Der Grenzgänger entfernte sich vom Kommunismus als Ideologie, Bewegung oder Glaubensgemeinschaft, doch wurde ihm der Kommunismus nie gleichgültig.« Mehr noch: »Er lebte mit und gegen den Kommunismus, ein Leben ohne ihn war aber nicht denkbar.« Hingegen war für den Grenzgänger ein Leben ohne die Partei als Institution vorstellbar. »Er hoffte weniger auf deren Reform denn auf deren ›Aufhebung‹ durch eine neue radikal-sozialistische Linke.«

Zu verzeichnende Unterschiede werden von Kessler beachtet und benannt. Einige der Porträtierten suchten lange nach Reformkräften in der Partei, die imstande wären, Demokratie und Sozialismus glaubwürdig zu gestalten. Andere wiederum suchten jenseits der kommunistischen Parteien nach Formen sozialistischer Aktion. Wer keiner Partei mehr beitrug, ergriff jedoch stets Partei, wobei die Motive die gleichen waren, die sie einst in die kommunistische Bewegung geführt hatten. Insgesamt vermitteln die Porträts einen präzisen Einblick in die schwierige Geschichte der kommunistischen Bewegung. • **K. Sch.**

Karlen Vesper: Die Puppennäherin von Ravensbrück, Verlag Neues Leben, 2015, 256 Seiten, Preis 17,99 Euro

»Nie werde ich das unbändige Glücksgefühl vergessen, das ich empfand, als wir zum Lager zurückkamen und über dem nun sperrangelweit geöffneten Tor vor strahlend blauem Himmel eine rote Fahne wehte, sagte Elisabeth Jäger, geborene Morawitz, eine gebürtige Wienerin.«

In zwölf Porträts gelingt es der Autorin Karlen Vesper auf 256 Seiten im Verlag Neues Leben authentische Geschichten von Zeitzeugen, die diese Zeit der Naziterror, Folter, Demütigungen sowie Todesangst im Exil überlebten zu Wort kommen zu lassen. Es zeigt sich also, dass das deutsche Volk nicht nur aus Mitläufern der Nazis und Vollstreckern bestand, sondern dass auch Tausende Menschen gegen die Naziherrschaft in den Widerstand gezogen sind.

Ein großes Verdienst dieses Buches ist es, die noch Überlebenden dieser Zeit zu Wort kommen zu lassen. Es waren allesamt junge Menschen, die ihr Leben noch vor sich hatten. Diese Porträts geben daher nicht nur einen Einblick in den Alltag, sondern sie vermitteln auch einen Einblick in das Leben aus dem Exil, wenn zum Beispiel Elisabeth Jäger aus Stoffresten für Kinder zu Weihnachtspuppen nähte oder der Mann, der auf seiner Zierharmonika für inhaftierte Franzosen die »Marseillaise« spielte und dafür eingesperrt wurde. • **J. M.**

»Burgkrieg, nicht Burgfrieden!«

Vor 100 Jahren wurde im bernischen Bauerndorf Zimmerwald Weltgeschichte geschrieben

Niemand schöpfte in Bern Verdacht, als am 5. September 1915 in der sonntäglichen Morgenruhe früh um 10 Uhr drei Dutzend internationale Vogelfreunde in vier Pferdefuhrwerken in das zehn Kilometer entfernte Bauerndorf Zimmerwald aufbrachen. Nach zwei Stunden Fahrt durch eine idyllische Landschaft erreichte die bunte Truppe, in der sich nur wenige Frauen befanden, den malerisch gelegenen Ort und quartierte sich für die nächsten vier Tage im Hotel »Beau-Séjour« (Schöner Aufenthalt) und der benachbarten Pension Schenk ein. Weder der Landjäger Meier, der dem Wirt Anton Eberle lediglich wegen »Überwirts und unerlaubtem Tolerieren von Tanz« eine Strafe aufbrummte, noch ein anderer Dörfler ahnte, dass sich hinter den fröhlich zechenden Ornithologen eine heimliche Versammlung der bekanntesten sozialistischen Kriegsgegnerinnen und Kriegsgegner Europas verbarg.

An der Konferenz beteiligten sich insgesamt 38 Teilnehmer, die offizielle Delegationen der sozialistischen Parteien aus Bulgarien, Holland, Lettland, Norwegen, Polen, Schweden, Rumänien und Russland repräsentierten. Ohne Mandat waren Vertreter oppositioneller Gruppen aus Deutschland, Frankreich und der Schweiz erschienen. Zu den namhaften Delegierten zählten aus Russland Lenin, J. Martow, G. Sinowjew und L. Trotzki; als Nation war Deutschland mit zehn Delegierten, darunter J. Borchardt, G. Ledebour, E. Meyer, W. Münzenberg und Bertha Thalheimer am stärksten vertreten; die polnischen Sozialisten hatten K. Radek geschickt; Angelica Balabanowa und G. Serrati waren für die italienischen Arbeiterpartei erschienen und die französischen Sozialisten hatten A. Bourderon und A. Merrheim entsandt. Zu den wenigen Frauen zählte Henriette Roland Holst, die aus Holland angereist war.

Die Konferenzteilnehmer standen vor einer schwierigen Situation. Seit über einem Jahr tobte in Europa der Erste Weltkrieg, der schon unzählige Opfer gefordert hatte und bis 1918 rund 17 Millionen Menschen das Leben kosten sollte. Das bestialische Schlachten war nur möglich geworden, weil nahezu alle in der II. Internationale organisierten Arbeiterparteien nach dem 4. August 1914 ihre internationalistische Position verrieten und auf die Positionen ihrer jeweiligen Regierungen übergelaufen waren und nunmehr aktiv an der Vaterlandsverteidigung bzw. am sogenannten »Burgfrieden« mitwirkten. Unter diesen Bedingungen rückte die Auseinandersetzung mit dem zunehmenden Sozialchauvinismus und Sozialpatriotismus in der Arbeiterbewegung für Lenin und seine Kampfgefährten in den Mittelpunkt der politischen Arbeit. Das schloss die konse-

quente Auseinandersetzung insbesondere mit den Wortführern der Vaterlandsverteidigung sowie den international renommiertesten marxistischen Theoretikern Karl Kautsky und Georgi Plechanow ein, die noch immer über großen Einfluss in der internationalen Arbeiterbewegung verfügten und Illusionen darüber verbreiteten, wie die II. Internationale nach dem Krieg ihre Arbeit angeblich unverändert fortsetzen würde. Bereits im Dezember 1914 erwog Lenin angesichts des beispiellosen Zusammenbruchs der Vorkriegsinternationale hingegen »zur alten marxistischen Bezeichnung Kommunist zurückzukehren«.

Vor diesem Hintergrund wurde es für die linken Kriegsgegner in der internationalen Arbeiterbewegung immer wichtiger, sich zu verständigen und zu vernetzen, wie es heute heißen würde. Nach langwierigen Vorbereitungen begann am 5. September, um 16 Uhr im Hotel »Beau-Séjour« endlich die von Robert Grimm geleitete Konferenz, die er mit einem Paukenschlag eröffnete. Unter großem Beifall verlas er eine am 2. September geschriebene Grußadresse von Karl Liebknecht, der zu diesem Zeitpunkt als Soldat diente und daher nicht anreisen konnte. In diesem Text postulierte er seine berühmte Forderung: »Burgkrieg, nicht Burgfrieden!« Lenin war über den Brief derart begeistert, dass er zunächst das Originalschreiben an sich nahm und eine auszugsweise Abschrift vornahm.

Trotz des eindringlichen Appells von Liebknecht war die Konferenz alles andere als ein Heimspiel für Lenin und seine Anhänger, die gemäß einer intern verabredeten Arbeitsteilung öfter als er das Wort ergriffen. Laut Konferenzprotokoll meldete Lenin sich nur fünfmal und jeweils nur erstaunlich kurz zu Wort. Nur mit Mühe gelang es, sich im Namen der Gesamtkonferenz am Ende auf eine gemeinsame Proklamation an die »Proletarier Europas« zu einigen, deren Endredaktion in den Händen von Grimm und Trotzki lag. Vorbedingung war, dass eine von Lenin, Sinowjew, Radek und drei weiteren Genossen unterzeichnete Erklärung ins Protokoll aufgenommen wurde, die das Manifest als »nicht vollständig« kritisierten, weil es »keine Charakteristik des offenen wie mit radikalen Phrasen zugedeckten Opportunismus ... und keine klare Charakteristik der Hauptkampfesmittel gegen den Krieg« enthielt. Ungeachtet dieser Kritik von Lenin, der ein halbes Dutzend Anhänger hinter sich wusste, war das »Zimmerwalder Manifest« ein wegweisendes Friedenssignal der revolutionären Arbeiterbewegung und zugleich der erste und entscheidende Schritt auf dem noch langen und dornenreichen Weg zur Herausbildung einer neuen Internationale.

• **Volker Külöw**

Der 2. Oktober 1990 war der letzte Tag der DDR, knapp 41 Jahre nach ihrer Gründung. Der letzte Akt war eine Veranstaltung im Berliner Schauspielhaus, von der Lothar de Maizière sagte: »Meine Aufgabe war erledigt. Ich habe im Schauspielhaus die DDR verabschiedet.«

Bereits in der ersten Kabinettsitzung am 12. April 1990, nach der Vereidigung der Regierung, hatte Lothar de Maizière klipp und klar erklärt: »Wir dürfen vom jetzigen Moment, vom ersten Moment an nicht vergessen, dass wir eine Aufgabe haben, die lautet, wir müssen uns selber überflüssig machen, wir müssen uns abschaffen!« Die Frage aller Fragen war: Abschaffen in wessen Auftrag? Eine Volksabstimmung dazu hatte es nicht gegeben. Die Wahlergebnisse vom 18. März 1990 als eine solche zu werten, hielt keiner staatsrechtlichen Prüfung stand. Und noch galt die Verfassung der DDR, auf die der neue Ministerpräsident vereidigt worden war, als unmittelbar geltendes Recht. »Das Gefühl, nicht Ministerpräsident, sondern Konkursverwalter zu sein«, war später von de Maizière zu hören, »hat mich so manchen Tag beschlichen. Bloß bei Konkursverwaltung geht es um die Verwaltung von Vermögensmassen – hier ging es um die Verwaltung des Schicksals von 16 Millionen Menschen.« Damit sollte suggeriert werden, dass es keine Alternative zum schnellstmöglichen Beitritt zur BRD gab.

In dieser ersten Sitzung hatte de Maizière als die zu lösenden Aufgaben seiner Regierung benannt:

1. Abbau des Zentralismus und Wiedereinführung der kommunalen Selbstverwaltung.
2. Wiederherstellung der Länderstruktur.
3. Schaffung einer Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion.
4. Festlegung rechtlicher Übergangslösungen.
5. Regelung der außenpolitischen Aspekte durch Zwei-plus-Vier-Verhandlungen zwischen den beiden deutschen Staaten und den vier Siegermächten des Zweiten Weltkrieges.

»Und wenn wir diese fünf Punkte geschafft haben«, so de Maizière, »dann gibt es eigentlich für uns keinen Grund mehr, weiter Regierung der DDR zu sein.«

Die Berufung der Minister war in allergrößter Eile erfolgt. So sagte Klaus Reichenbach von sich, dass er ohne gefragt worden zu sein, in einer Nachtsitzung zum Minister gekürt wurde, obwohl er es gar nicht werden wollte. Regine Hildebrandt



wurde von der Botschaft in der Kirche überrascht. Wolfgang Thierse und Alwin Ziel, die beauftragt waren ihr die Nachricht zu überbringen, erreichten sie im Domchor, der gerade sang und Hildebrandt mittedrin. Als das Lied zu Ende war, sagte man ihr, dass sie Ministerin werden müsse. Und ihre wörtliche Reaktion war: »Ihr seid verrückt geworden!« Das heißt, sie wollte gar nicht. Und Herbert Schirmer sagte zu seiner Berufung während der Präsidiumsitzung der CDU: »Und plötzlich wurden Zettel verteilt. Und da lag vor mir das Schreiben, in dem der zukünftige Ministerpräsident der DDR, Lothar de Maizière, mich beglückwünscht zum Amt des Kulturministers der DDR. Es hat bis zu diesem Zeitpunkt keine Vorgespräche gegeben.«

Der Bayerische Ministerpräsident Streibel sprach abschätzig von einer Laienspielschar, die nunmehr in der DDR am Werke sei. Und dennoch, sein Urteil war nicht abwegig, wenn man beachtet, dass den Ostpolitikern, die kaum über Erfahrungen in Regierungsverantwortung besaßen, absolute Profis gegenüberstanden. Helmut Schmidt sagte im Rückblick: »Quasi über Nacht wurde den Bürgern der damaligen DDR wahrscheinlich 80 000 oder 100 000 Paragraphen übergestülpt, die sofort in Geltung traten, bei denen sich aber niemand auskannte.«

Und wie überall in der DDR, so hatten der Ministerpräsident und jeder Minister seiner Regierung ihre

»Berater« aus dem Westen, die generalstabmäßig mit einem eindeutigen politischen Auftrag eingerückt waren. Die ihnen gezahlte Sonderzulage wurde als »Buschzulage« bezeichnet. Gabriele Muschter, Staatssekretärin im Ministerium für Kultur, sagte dazu rückbetrachtend: »Eigentlich haben wir erst mal gedacht, es gibt viele Dinge, die zu bewahren sind und die man auch durchaus übernehmen könnte. Aber dazu haben in der Regel unsere Brüder und Schwestern ein ganz andere Verhältnis gehabt. Da hieß es ja: »Alles weg und fertig!« Christa Schmidt, eine charakterfeste promovierte Lehrerin, die das Ministerium für Familie und Frauen übernommen hatte, erhielt ihren Berater aus dem Bonner Parallelministerium. Von ihr war zu hören: »Der Unterschied zwischen einem West-Berater und einem DDR-Bürger wie mir war unheimlich groß.« Und sie erklärte: »Der Berater bei mir hatte die Aufgabe, das Ministerium so zu gestalten, dass man bei einer Wiedervereinigung diesen Teil praktisch in das andere Ministerium übernehmen konnte. Und genauso ist das ja mit der Regierung gewesen. Herr de Maizière hatte viele Berater um sich.« Für Christa Schmidt war es »von Anfang an Fremdsteuerung«, der sich »keiner zur Wehr setzen konnte«.

Der Artikel 23 des Grundgesetzes, nach dem sich der Beitritt der DDR zur BRD vollzog, war, entsprechend dem Anspruch, dass die BRD der einzige rechtmäßige deutsche Staat sei, verfasst worden. Demnach gäbe es nur eine deutsche Staatsbürger-

schaft, die der BRD. Aus dieser Sicht waren die Deutschen in der DDR nicht Staatsbürger ihres Landes, sondern Staatsbürger der BRD, die zugleich der westdeutschen Rechtsprechung unterlagen. Kommentierend hieß es, dass es demzufolge nicht um Wiedervereinigung gehe, sondern vielmehr um die »Befreiung Deutschlands unerlöster Provinzen«. Der Artikel 116 belegte, dass damit Deutschland in seinen Grenzen von 1937 gemeint war. Erst im Juni 1990 erfolgte – 40 Jahre nach der DDR – nahezu zähneknirsch die Anerkennung der Oder-Neiße-Grenze durch die alte Bundesrepublik. Es war de facto der Preis für die Zustimmung der Siegermächte zur staatlichen Einheit Deutschlands.

Am 18. September 1990 unterzeichneten für die BRD Wolfgang Schäuble und für die DDR Günther Krause den rund 1000 Seiten umfassenden Einigungsvertrag. Vorausgegangen waren die Ablehnung des Antrags, den Entwurf des Runden Tisches für eine neue DDR-Verfassung zu erörtern, mit 179 zu 167 Stimmen; der Abschluss des Staatsvertrages über die Währungs-, Wirtschafts- und Sozialunion (21.6.1990) womit die finanzielle Oberhoheit an Bonn abgegeben worden war und die Volkskammer verpflichtet wurde, eine zügige Rechtsangleichung an die Bundesrepublik zu vollziehen; die Verabschiedung des Ländereinführungsgesetzes und des Gesetzes zur Wahl der Landtage (22.7.1990); der Austritt der SPD aus der großen Koalition (19.8.1990); der Beschluss der Zweidrittelmehrheit der Volkskammer in einer nahezu chaotischen Nachtsitzung (23.8.1990) den Beitritt zum Geltungsbereich des Grundgesetzes gemäß Artikel 23 mit Wirkung vom 3.10.1990 zu vollziehen. Lediglich erst am 24.9.1990 wird der Austritt der DDR aus dem Warschauer Vertrag besiegelt.

Die Beitrittsfeier am 2. Oktober 1990 vor dem Reichstagsgebäude in Berlin war geprägt durch die Freude über den Tod der sozialistischen DDR und die Geburt des nunmehr wieder einheitlichen kapitalistischen Deutschlands. Für Helmut Kohl war es ein großes Gefühl der Genugtuung. Er hatte den Alleinvertretungsanspruch der Bundesrepublik erfüllt.

Noch 2010 hielt Brandenburgs Ministerpräsident Platzeck an seinem damaligen Nein in der Volkskammer fest: »Wir wollten keinen Beitritt, wir wollten ein gleichberechtigtes Zusammengehen mit neuer Verfassung und neuer Hymne, wir wollten Symbole für einen echten gemeinsamen Neuanfang. Durchgesetzt haben sich andere.«

• Kurt Schneider

1 / KALENDERBLATT Vor 80 Jahren geboren: Erika Drees

Bei der Durchsicht ostdeutscher Biographien stieß ich auf ihren Namen, geboren am 15. September 1935 in Breslau als Tochter des im Zweiten Weltkrieg gefallenen Generals Hans von Winterfeld. Als Breslau, das von Bombenangriffen verschont geblieben war, im Januar 1945 zur mörderischen Festung erklärt wurde, floh sie vermutlich mit ihrer Mutter nach Schleswig-Holstein. Nach dem Abitur studierte sie an der FU in Westberlin Medizin.

1960 übersiedelte sie in die DDR, wo ihr Ehemann eine Anstellung als Psychiater gefunden hatte. Sie selbst fand Arbeit als Ärztin in Bernburg. Ab 1968 begann sie, sich umweltpolitisch zu engagieren, darunter ab Mitte der 70er Jahre gegen den Bau des Atomkraftwerkes in Stendal. 1982 wurde sie Mitglied der

kirchlichen Gruppe »Frauen für den Frieden« und war im Netzwerk »Frieden konkret« aktiv. Sie wurde mehrfach festgenommen und mit Ordnungsstrafen belegt. Am 9. September 1989 gehörte sie zu den Unterzeichnern des Gründungsaufzuges des Neuen Forums. Sie trat für eine grundlegende Demokratisierung der DDR und deren Fortbestehen ein.

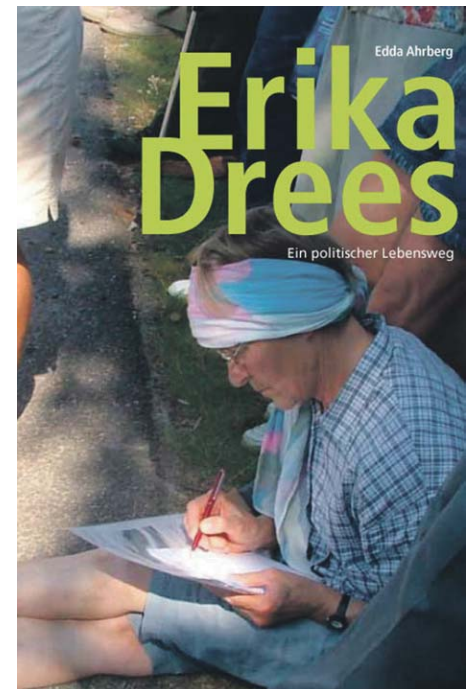
1991 wurde sie als Teilnehmerin des Ostermarsches für den Frieden in der Welt schwer verletzt. Ihre Auszeichnung mit dem Bundesverdienstkreuz lehnte sie ab aus Protest gegen die Außenpolitik der Bundesrepublik. Sie war Mitinitiatorin der Bürgerinitiative »Freie Heide«, die sich gegen das Bombodrom der Bundesluftwaffe im Nordwesten Brandenburgs wendete.

2000 lehnte sie die Auszeichnung mit dem bundesdeutschen Nationalpreis aus Protest gegen die Kriegsbeteiligung der Bundesrepublik ab.

Wegen ihrer Teilnahme am Protest gegen das Atomwaffenlager Büchel am 7. April 2002 wurde Erika Drees am 5. November 2002 zu einer Haftstrafe von sechs Wochen ohne Bewährung verurteilt, da »die Angeklagte« wie es in der Begründung des Urteils hieß, »in fortgeschrittenem Lebensalter und mit ihren Vorstrafen ein schlechtes Vorbild für Kinder und Enkel« sei. Mahnwachen zur Solidarisierung mit ihr fanden in Eisleben und Halle – Orte ihre Inhaftierung – sowie Magdeburg statt.

Am 11. Januar 2009 verstarb die Bürgerrechtlerin.

• Kurt Schneider



Band 4 der Reihe der Edition »Zeitschichten«
Herausgeber: Zeitgeschichte(n) e.V.

Der Reichstag, der während des NSDAP-Parteitag in Nürnberg zusammentrat, verabschiedete am 15. September 1935 die sogenannten Nürnberger Gesetze: das »Reichsbürgergesetz« und das »Gesetz zum Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre«. Damit wurde der brutale Antisemitismus in juristischer Fassung in Aktion gesetzt und damit ein unübertroffenes Feindbild in Szene gesetzt und instrumentalisiert.

»Staatsbürger ist, wer dem Schutzverband des Deutschen Reiches angehört und ihm dafür besonders verpflichtet ist. ... Reichsbürger ist nur der Staatsangehörige deutschen und artverwandten Blutes, der durch sein Verhalten beweist, daß er gewillt und geeignet ist, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen. ... Der Reichsbürger ist der alleinige Träger der vollen politischen Rechte« wurde verordnet. Die Reichsbürgerschaft war praktisch von zwei Voraussetzungen abhängig:

a) objektiv: dem Nachweis deutschen artverwandten Blutes zu sein;

b) dem Nachweis eines Verhaltens, aus dem sich Wille und Eignung ergeben, in Treue dem Deutschen Volk und Reich zu dienen.

Im »Gesetz zum Schutze des deutschen Blutes und der deutschen Ehre« hieß es u. a.: »Durchdrungen von der Erkenntnis, dass die Reinheit des deutschen Blutes die Voraussetzung für den Fortbestand des deutschen Volkes ist, und beseelt von dem unbesiegbaren Willen, die deutsche Nation für die Zukunft zu sichern, hat der Reichstag einstimmig dieses Gesetz beschlossen. ... Eheschließungen zwischen Juden und Staatsangehörigen artverwandten Blutes sind verboten. Trotzdem geschlossene Ehen sind nichtig, auch wenn sie zur Umgehung dieses Gesetzes im Ausland geschlossen sind.

Außerehelicher Verkehr zwischen Juden und Staatsangehörigen deutschen oder artverwandten

Reichsgesetzblatt, Jahrgang 1935, Teil I

Reichsbürgergesetz.

Vom 15. September 1935.

Vor achtzig Jahren: Nürnberger Gesetze

Vorbereitung für die »Endlösung der Judenfrage«

Blutes ist verboten. ... Juden ist das Hissen der Reichs- und Nationalflagge und das Zeigen der Reichsfarben verboten.« ... Verstöße gegen dieses Gesetz wurden mit Gefängnis- und Zuchthausstrafen bedroht, wozu 1936 allein 358 Urteile über Rassenschande verhängt wurden.

In einem zeitgenössischen Kommentar wurde ausgeführt: »In rassenbiologischer Beziehung sind die beiden Nürnberger Gesetze als Einheit aufzufassen. Das Reichsbürgergesetz trennt die blutsfremden Staatsangehörigen von den staatsangehörigen Volksgenossen, indem es jene von dem Recht politischer Mitbestimmung am Schicksal des Staates ausschließt, dessen aber in der Gestaltung ihrer Geschicke allein in die Hand legt. Das Blutschutzgesetz sondert die Angehörigen des jüdischen Volkes von denen des deutschen, indem es das jüdische Volk in seine eigenen Lebensbezirke verweist, und vor allem die bisherige Möglichkeit der engsten menschlichen Beziehung, der Geschlechtergemeinschaft, so unerbittlich beseitigt, wie dies überhaupt im Wege der Gesetzgebung möglich ist.«

Mit barbarischen Sondermaßnahmen wurde von den Nazis der Krieg gegen die deutschen Juden eröffnet: mit der Entjudung der Wirtschaft durch Verbot wirtschaftlicher Betätigung in Gewerbebetrieben und in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben, mit der Minderung ihrer Rechtsstellung, mit Kennzeichnung der Juden, mit Ordensverbot und Einschränkung ihrer Freizügigkeit, mit Kennkartenzwang, Entziehung der Führerscheine, der Jagd- und Fischereischeine u. v. m.

Das waren die Vorstufen für die berüchtigte Wannsee-Konferenz, auf der am 20. Januar 1942 die »Endlösung der Judenfrage« beschlossen wurde. Innerhalb von drei Jahren fielen diesem beispiellosen Vernichtungsprogramm rund sechs Millionen Menschen zum Opfer.

• Winfried Steffen

BRIEFKASTEN Nachtrag zu »Land und Leute« / »Leipzigs Neue« Nr. 8

Die Doppelseite »Philosoph mit der Kamera« hat sehr viele Leser interessiert. Natürlich auch Rick Hoppmann, der auf ihr durch Saskia Wieck porträtiert wurde. Rick schrieb danach an die Redaktion:

Vielen lieben Dank für die Exemplare! Meine ganze Verwandtschaft hat den Artikel zu lesen bekommen. Meine Tante hat dann über ihre Chefin – eine Leserin eurer Zeitung – noch mehr Exemplare besorgt. Letztes Wochenende ging dann der Artikel mit mir auf die Reise ins Erzgebirge, um bei einem Festival in einer alten Papierfabrik sinnstiftend zu meinen Bildern präsentiert zu werden.

Natürlich tippt ein Fotograf nicht nur eine Mail, sondern sendet im Anhang gleich noch ein originelles Foto. So konnte sich die Redaktion in Leipzig davon überzeugen, dass die August-Ausgabe im Erzgebirge einen ungewöhnlichen Fensterplatz erhielt. In einer ehemaligen Papierfabrik, wie es sich für eine Zeitung gehört!



Die Kampagne Pro-Olympia hat 1,6 Millionen Euro Etat, den Hamburgern die Spiele schmackhaft zu machen. Nicht eingerechnet ist die Gratiswerbung für den Senat beim Hamburger Verkehrsverbund, der kostenfrei an Bahnen und Bussen dafür wirbt. Auch die Volksbank bietet etwas Tolles: Nun werden die neuen EC-Karten mit dem »Feuer und Flamme Logo« – das ist das Signet von Hamburgs Olympia-Bewerbung – verziert. Auch die Kultursenatorin hat ausgewählte Künstler der Stadt zu einer Olympia-Ideenschmiede geladen. Abgesagt hat der Journalist Christoph Twickel mit der Begründung, seine Aufgabe sei nicht, dass er als kostengünstiger Ideenlieferant für ein höchst umstrittenes Mega-Event arbeitet. Aufgefordert für eine »Kulturolympiade« wurde durch die Behörde auch die Geschichtswerkstatt St. Georg. Die sagte ab mit der Begründung: »...die völlig unklaren (und weiter geheim gehaltenen bzw. kaschierten) Kosten, zehntausende neue Hotelbetten und Gastrobetriebe, ein gigantisches Sicherheitsprogramm und die drastische Beschneidung von Rechten im öffentlichen Raum – all das trifft unser Viertel in besonderem Maße.«

Auf 55 Seiten hat der Hamburger Rechnungshof die Olympia-Bewerbung der Stadt analysiert und und das vorläufige Urteil ist eindeutig: Wenn die Hamburger am 29. November darüber abstimmen sollen, würden die wichtigsten Informationen fehlen. Zu diesem Zeitpunkt gäbe es keine abgeschlossene und keine angemessene Nutzen-Kosten-Untersuchung. Kritisiert wurde auch, dass dann noch kein verbindliches Finanzierungskonzept vorliegt. Der Hamburger Senat hat die Kritik zurückgewiesen und erklärt, die Schulden-



Fotos: Walloch

Hamburger Korrespondenz

Olympia 2024 in Hamburg / Flora / Schiffstaufe / Flüchtlinge

bremsen wird eingehalten und zum Referendum am 29. November werde es einen Finanzreport, der Pläne für die Sportstätten und einen Masterplan für den Kleinen Grasbrook und das Mobilitätskonzept enthält. Vor der Hamburger Olympia-Bewerbung warnt auch der NABU, der die Befürchtungen des Rechnungshofs teilt.

Im Umfeld der Roten Flora, so wurde es dieser Tage bekannt, soll eine weitere Polizistin als verdeckte Ermittlerin die linke Szene ausgeforscht haben. Die Rote Flora am Schulterblatt ist nach langen Hin und Her heute im Eigentum der stadteigenen Lawaetz-Stiftung. Die Frau sei unter dem Decknamen »Maria B.« zwischen 2009 und 2012 tief in die Strukturen der linken Szene vorgedrungen und wie eine Hamburger Morgenzeitung berichtet »...vielfältig

an zum Teil auch strafrechtlichen relevanten Aktionen« beteiligt. Nun wird der zweite Fall vom Landeskriminalamt überprüft.

War im Juli das größte Containerschiff die »Georg Forster« mit seinen 18000 TEU Container, so ist es seit August die »MSC Zoe« der in Genf beheimateten Mediterranean Shipping Company (MSC). Diese Reederei ist nach der Mærsk Line in Dänemark die zweitgrößte Containerreederei. Das Containerschiff kann 19244 TEU Container laden. Noch weitere 19 Schiffe werden, von der Reederei »Olympia-Klasse« genannt, folgen.

In Hamburg sind in allen Stadtteilen Flüchtlinge in Wohnschiffen, Wohnungen, Containern und Zelten untergebracht. In einigen der Zelt-

städte haben sich Krankheiten unter den Insassen, durch fehlende Hygiene verursacht, ausgebreitet. Die Hamburg Messe stellt bis Ende September für 1200 Flüchtlinge die Halle B6 zur Verfügung in der sonst Maschinen und Segelboote Käufer suchen. In der 13000 Quadratmeter großen Halle sind Feldbetten und Sanitätscontainer installiert, die Versorgung ist sicher.

Kritik an der Messe-Lösung kommt von der Partei DIE LINKE. In einer Erklärung heißt es: »Seit Wochen legt die Behörde eine Notlösung nach der anderen auf. Die Unterbringung von 1200 Menschen in einer Halle auf engstem Raum bedeutet für die erschöpften und in der Regel traumatisierten Kinder, Frauen und Männer eine zusätzliche, kaum verkraftbare Belastung.«

Aktuell kommen täglich zwischen 200 und 300 Flüchtlinge nach Hamburg. Bis Anfang August hat die Stadt 5800 Flüchtlinge untergebracht. Derzeit werden auch Landschaftsschutzgebiete und Ackerflächen geprüft, ob sie für Unterkünfte bei entsprechenden Versorgungsleitungen für die Flüchtlinge geeignet sind.

• Karl-H. Walloch

Vor kurzem gab es in Leipzig ein Jubiläum. Die Leichtathleten des Sportvereins »Lindenau 1848« feierten den 70. Geburtstag.

Wie begann es? Sie trafen sich 1945, nachdem die sowjetische Militäradministration genehmigte, dass antifaschistische Sportvereine gebildet werden konnten, auf dem Sportgelände Charlottenhof und gründeten die SG Lindenau. Dieser Verein gehörte bis in die Mitte der 1950er Jahre zu den Zentren der deutschen Leichtathletik. Allein 1948 kamen sieben Ostzonenmeister und später, bis 1954, 27 weitere DDR-Meistertitel von dort. Unter dem Namen BSG Empor Lindenau schrieb er Leipziger Sportgeschichte. Viele Spitzenathleten wurden hier von ausgezeichneten Trainern ausgebildet. Um nur einen zu nennen, die Liste ist weit aus größer: Emil Hirschfeld war 1928 Weltrekordler im Kugelstoßen, zweimaliger Olympiateilnehmer und erster 16-m-Stoßer der Welt. Er wirkte zwischen 1951 und 1954 als Trainer beim inzwischen umbenannten Verein Empor Lindenau. In dieser Zeit holten u. a. die Werfer Karl Kröniger, Dr. Marcellus Markus und Ruth Wiederhold viele Meistertitel für den Verein. Ruth Wiederhold war noch bis 2002 international bei Seniorenwettkämpfen aktiv und erfolgreich, in den Laufdisziplinen bestimmten Lindener Meister, z. B. die Läufer Bohla, Töpelt, Scholz und Bäcklack, das Leistungsniveau in der DDR entscheidend mit.

Anfang der 60er Jahre wurde auf dem Charlottenhof ein Leichtathletik-Trainingszentrum für Kinder und Jugendliche errichtet. Es bestand bis zur Wende 1989/90. Dort trainierte unter anderem die Bahnradsport-Weltmeisterin Petra Roßner, die in ihrer Kindheit als Leichtathletin

70 Jahre Leichtathletik in Leipzig-Lindenau

angefangen hatte. Die Geherin Gabriele Herold und die Hochspringerin Andrea Reichstein-Bienias gehörten ebenfalls zu denen, die in Lindenau ihre ersten sportlichen »Gehversuche« machten.

Seit 1989/90 lief manches anders in der Geschichte der Lindener Leichtathletik. 1993 wurde erstmals die Abteilung durch den Landessportbund Sachsen zum Talentstützpunkt Leichtathletik berufen, der bis heute erfolgreich arbeitet. Die Erfolge besonders im Kinder- und Jugendbereich sind dem Fleiß und großem Engagement der ehrenamtlichen Trainer zu danken.

Ein besonderer Höhepunkt im Leichtathletikjahr der Lindener sind die jährlich in Helsingborg (Schweden), stattfindenden

Internationalen Öresundspiele für Kinder und Jugendliche mit weit über 1000 Teilnehmern. In diesem Jahr traf die elfköpfige Sportlerdelegation auf Teilnehmer aus Schweden, Finnland, Dänemark, Norwegen, Österreich, Katar, USA und Deutschland. Die Sportler kamen mit vier Siegen, einem zweiten und einem dritten Platz zurück nach Leipzig. Insgesamt gab es 16 Platzierungen auf den ersten acht Plätzen.

Die Teilnahme Lindener Leichtathleten an den Sächsischen Landesmeisterschaften ist nicht nur Pflicht. Dort qualifizieren sich immer wieder Kinder und Jugendliche für die Deutschen Meisterschaften. In diesem Jahr qualifizierte sich Lea Wipper für die Deutschen Meisterschaften im Siebenkampf in der Altersklasse W 14 und Nadja Rosner für die Deut-



2. Platz bei den DDR-Meisterschaften 1950 im Diskuswurf auf dem zweiten Platz Ruth Wiederhold (links). Meisterin wurde die Magdeburgerin Lore Klitsch (Mitte).



Lindener Medaillengewinner der Öresundspiele 2015 (hinten v.l. Katharina Bázol, Lena Mieth, Josephine Kurzke, Niklas Uth, vorne v.l. Jan Bach, Nadja Rosner, Markus Lietzberg
Fotos: SV Lindenau 1848 e. V.

schon Meisterschaften der W 15 im Blockmehrkampf der U 16.

Bei den Stadtsportspielen, der »LIPSIAD« , gingen in diesem Jahr 40 Medaillen auf das Konto der Lindener.

Die Senioren mischen besonders in den Wurfdisziplinen mit. Hier kämpfen die Sportfreunde Behrendt und Rühlmann, beide sind Jahrgang 1937, in der sächsischen Landesspitze. So wurde Hartmut Behrendt in diesem Jahr Landesmeister im Werfer-Fünfkampf in der AK 75.

Der 70. Geburtstag wurde im Rahmen des 12. Frank-Ulrich-Gedenksportfestes begangen. Zusammen mit Athleten aus Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen gedachten sie dabei des Lindener Leichtathleten Frank Ulrich, der im Sommer 2003 tödlich verunglückte.

• Ralf Fiebelkorn

»... jetzt oder nie...«



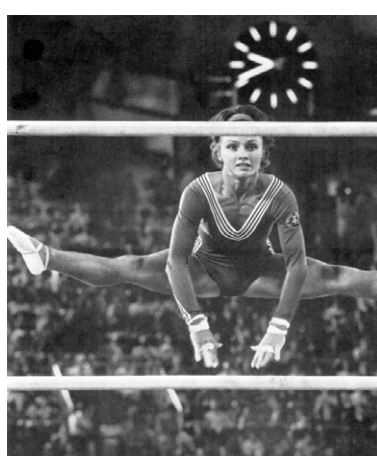
Die Medaillengewinnerinnen 1965 von links: Vizeweltmeisterin Yvonne Reyners (Bel), Weltmeisterin Elisabeth Eichholz (DDR) und die Drittplatzierte Aino Puronen (URS).

In ihrem Interview nach dem Sieg bei den Radweltmeisterschaften sagte Elisabeth Eichholz: »Als ich die 500-m-Marke sah, hatte ich eine Belgierin und eine sowjetische Fahrerinnen vor mir, da dachte ich jetzt oder nie, und trat an.«

Auf dem Foto sieht man die strahlenden Medaillengewinnerinnen der Straßenradweltmeisterschaft von 1965 in San Sebastian. Nachdem sie bereits 1960 auf dem Sachsenring die Bronzemedaille und 1961 auf der Isle of Man, in Douglas den siebten Platz errungen hatte, freute sie sich besonders über diesen Sieg.

Am vergangenen Samstag trafen sich Radsportfreunde mit Elisabeth Eichholz und erinnerten gemeinsam an den WM-Sieg vor 50 Jahren im Radsportmuseum »Course de la Paix« in Kleinmühlingen. (L.N)

Erika Zuchold



Erika Zuchold bei den Olympischen Spielen 1972 in München.

Foto: International Olympic photo pool

Am 22. August verstarb mit 68 Jahren die Ausnahmeturnerin in Paraguay. Nach dem Tod des Mannes hatte sie in diesem Jahr beschlossen, zu ihrer Familie auszuwandern.

Als erste Frau der Welt zeigte sie 1964 bei den DDR-Meisterschaften den Flickflack auf dem Balken. Eine Verletzung kurz vor Beginn der Olympiade verhinderte den Start in Tokio. Bei den beiden folgenden Olympischen Spielen in Mexiko 1968 und in München 1972 gewann sie die Silbermedaille am Pferd. Sie war 19-fache DDR-Meisterin im Turnen.

Im Jahr 2005 wurde Erika Zuchold in die renommierte »International Gymnastics Hall of Fame« in Oklahoma-City (USA) aufgenommen. (L.N)



Bestellschein

bitte ausgefüllt schicken an:
LEIPZIGS NEUE, Braustraße 15, 04107 Leipzig

Ich bitte um Rechnung
 Ich bezahle durch Bankeinzug

LIEFERANSCHRIFT:

Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort
 evtl. Telefon
 e-mail-Adresse

ANSCHRIFT UND KUNDEN-NR. des Werbers* bzw. Geschenkgebers*

* Nichtzutreffendes bitte streichen

Kundennummer
 Name, Vorname
 Straße, Hausnummer
 PLZ, Ort

Probe-Abo (kostenfrei für ein Vierteljahr)
 Normal-Abo (12,00 Euro im Halbjahr)
 Studierenden-Abo (12,00 Euro im Jahr) bei Kopie des Studentenausweises
 Internet-Abo (15,00 Euro im Jahr)

Solidaritätspreis: Ich möchte LEIPZIGS NEUE unterstützen und zahle zum Halbjahrespreis zusätzlich 5,00 Euro.

IBAN
 BIC
 Geldinstitut
 Kontoinhaber

Datum, 1. Unterschrift des Auftraggebers
 Ich kann diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen nach Absendung (Datum Poststempel) widerrufen.
 2. Unterschrift des Auftraggebers

Die Zeitung erscheint monatlich und wird **bundesweit** über die Post/e-mail zugestellt. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein halbes Jahr, wenn ich es nicht bis **einen Monat vor Bezugsende** in der Redaktion kündige.

Buchhandlung Rijap

Neu bei uns:

Nikolai Asarow
Ukraine: Die Wahrheit über den Staatsstreich
 Aufzeichnungen des Ministerpräsidenten
 Das Neue Berlin, 17,99 Euro

Konstantin Brandt
Ehre, wem Ehre gebührt?
 Träger des Großen Bundesverdienstkreuzes
 und ihre Verdienste
 Das Neue Berlin, 12,99 Euro

Horst Sindermann
Vor Tageslicht
 Autobiographie
 Das Neue Berlin, 17,99 Euro

Wir beschaffen jedes lieferbare Buch in Leipzig ab 20 Euro frei Haus. In alle anderen Orte Sachsens für geringes Porto.

Bestellen Sie per Telefon, Fax oder Internet
 Tel./ Fax: 0341 - 5 90 60 74
 Email: wall@buchhandlung-rijap.de
 Internet: www.buchhandlung-rijap.de




In Leipzig finden Sie uns in der
Filiale Mockau Center
 04357 Mockauer Str. 123
Filiale Wallmann
 04155 Georg-Schumann-Str. 52

Wir lassen über die Geschichte kein Gras wachsen



Samstag, 19.9., 10 Uhr treffen sich die Mitglieder und Sympathisanten des BdA Leipzig am Ehrenhain auf dem Südfriedhof, um Unkraut und Schmutz zu beseitigen. Geräte stellt das Friedhofsamt zur Verfügung.



Naturkunde-Museum

Leipzig, Lortzingstr.2

13.9., 15-17 Uhr: Waldgeschichte – Waldgeschichten. Exkursion durch das Connewitzer Holz. Treff: Haltestelle Rennbahn, Linie 60,74
16.9., 17 Uhr, Fachgruppe Botanik: Botanischer Spaziergang durch Tauchaer Parks. Treff: Endstelle Taucha, Straßenbahnlinie 3
20.9., 10-16.30 Uhr: Essbar oder giftig? Frischpilzausstellung der Fachgruppe Mykologie
18.9., 19 Uhr, Vortrag: Kakteenlandschaften Niederkaliforniens.
19.9., 10 Uhr, Vortrag: Myanmar – Land der Pagoden
29.9., 18 Uhr, Ornithologischer Verein: Austausch von Beobachtungen (mit Bildern)

Alte Börse

Leipzig, Naschmarkt 2

17.09. 19.30 Uhr: Leipziger Improvisationsfestival für alte Musik. Deutsches Institut für Improvisation e.V.

Theatrium

Leipzig, Alte Salzstr. 59

19. und 20.9., 16 Uhr: Bei uns um die Ecke, ab 8 J.
26.9., 20 Uhr und 27.9., 18 Uhr: Wilhelm Tell, ab 14 J.

Bibliothek Albertina

Leipzig, Beethovenstr. 6

Bis 18.12., tägl. 10-18 Uhr, Ausstellung: **Labor und Klinik. Leipziger Universitätsmedizin im 19. Jahrhundert.**
 Eintritt frei



JETZT AM KIOSK!
MELODIE UND RHYTHMUS
 AUSGABE SEPTEMBER/OKTOBER 2015

SCHWERPUNKT: DDR-MUSIKEN, WAS BLEIBT.

Reinhold Andert berichtet, warum die Ost-Mugge die Zeiten überdauern wird
 Von unten gewachsen: Der Oktoberklub wäre im nächsten Jahr 50 geworden
 Über den kulturhistorischen Wert der Musik in der DDR: Dirk Zöllner, Veronika Fischer, Bernd Begemann, Uschi Brüning, Joe Raschke u.a.

AUSGABE ONLINE BESTELLEN!
WWW.MELODIEUNDRHYTHMUS.COM

Rosa Luxemburg

Tel.: 0341-9608531

Fax: 0341-2125877

Dresden, 15.9., Dienstag, 18 Uhr

Junge Rosa: *Bullenwagen klauen und Adorno zitieren – Die Linke zwischen Theorie und Praxis*. Mit Boris Krumnow, Leipzig
WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Chemnitz, 15.9., Dienstag, 19 Uhr ***

Vortrag und Diskussion:

Gegen das Vergessen? Über den Unfrieden in Europa und die deutsche Vergangenheit.

Mit Hans-Rüdiger Minow, Berlin
Veranstaltungssaal Rothaus, Lohstraße 2

Dresden, 16.9., Mittwoch, 19 Uhr

Vortrag und Diskussion: *TTIP stoppen!*

Mit MdB Caren Lay

WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 17.9., Donnerstag 18 Uhr ***

Jour fixe: *Andrej Platonov – Lazarus und genialer Außenseiter der modernen russischen Literatur*. Mit Willi Beitz, Literaturwissenschaftler, weitere Informationen S. 11
RLS Sachsen, Harkortstraße 10

Leipzig, 17.9., Donnerstag, 20 Uhr ***

Film: (globaLE) »*Verdrängung hat viele Gesichter*«

UT Connewitz, Wolfgang-Heinze-Straße 12a

Chemnitz, 18.9., Freitag, 18.30 Uhr

Vortrag und Diskussion: *Arbeitsschutz und Chlorhühnchen – Risiken und Gefahren durch TTIP*. Mit Helmut Scholz, MdEP.

Veranstaltungssaal, das Tietz, Moritzstr 20

Leipzig, 19.9., Sonnabend, 20 Uhr ***

Film: (globaLE) »*10 Milliarden*«

Probsteikirche, Nonnenmühlgasse 2

Leipzig, 21.9., Montag, 18 Uhr

Vortrag: *Slowenien für Linksabbieger*. Mit Ernst Kaltenegger

Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Chemnitz, 21.9., Montag, 19 Uhr

Interkulturelle Woche: *Deutsche Antifaschisten in Barcelona (1933-1939). Die Gruppe »Deutsche Anarchosyndikalisten im Ausland« (DAS) m54*,

AJZ Chemnitz, Chemnitztalstraße 54

Leipzig, 22.9., Dienstag, 18 Uhr

Vortrag und Diskussion: REIHE Deutsche und Russen – Russen und Deutsche, Wahrnehmungen vom 18. bis 20. Jahrhundert: *Das deut-*

sche Russlandbild im 18. Jahrhundert.

Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstraße 10

Chemnitz, 22.9., Dienstag, 19 Uhr

Interkulturelle Woche: *Israel 2015 – Innergesellschaftliche Spannungslinien und Zukunftsdiskussionen*. Mit Dr. Angelika Timm, ehem. Leiterin des RLS-Büros in Tel Aviv.
Soziokulturelles Zentrum, Rosenplatz 4

Dresden, 23.9., Mittwoch, 19 Uhr

Interkulturelle Tage: *Israel 2015 – Innergesellschaftliche Spannungslinien und Zukunftsdiskussionen*. Mit Dr. Angelika Timm.

WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Leipzig, 24.9., Donnerstag, 18 Uhr

ROSA-LUXEMBURG-SEMINAR: *Luxemburg oder Stalin?* Mit Prof. Dr. Klaus Kinner, Historiker (Leipzig)

RLS Sachsen, Harkortstraße 10

Leipzig, 24.9., Donnerstag, 20 Uhr

Film (globaLE): »*Verboten, Verfolgt, Vergessen – Kalter Krieg in Deutschland*«

naTo, Karl-Liebknecht-Straße 46

Leipzig, 29.9., Dienstag, 18 Uhr

PHILOSOPHISCHE DIENSTAGSGESELLSCHAFT: *Judenfeindschaft – heute und hier*. Mit Prof. Dr. Wolfgang Geier, Leipzig
Rosa-Luxemburg-Stiftung, Harkortstr. 10

Leipzig, 29.-30.9., Dienstag, 13 Uhr ***

Konferenz: *150 Jahre Organisation der Arbeit*. Anmeldung: info@kowa-leipzig.de
Felix-Klein-Hörsaal, Paulinum (5. Etage), Universität Leipzig, Augustusplatz 10-11

Dresden, 30.9., Mittwoch, 19 Uhr

Interkulturelle Woche: *Die islamische Welt und Europa – so nah und doch so fremd?* Mit Dr. Mazin Mosa.

WIR-AG, Martin-Luther-Straße 21

Chemnitz, 30.9., Mittwoch, 19 Uhr

Buchvorstellung und Diskussion: *Nikolai Bucharin. Stalins tragischer Begleiter*. Mit Wladislaw Hedeler, Berlin

Veranstaltungssaal Rothaus, Lohstraße 2

*** in Kooperation mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung: Gesellschaftsanalyse und politische Bildung e.V.



Einen herzlichen
Glückwunsch

unserer Genossin
Irmgard Leitert,
die 91 Jahre wird

Die Mitglieder der Basisgruppe
Löbzig der Partei DIE LINKE

Schaubühne Lindenfels

Leipzig, Karl-Heine-Str. 50

20.9., 18 Uhr, Im Rausch der Töne und Bilder: »*Märchen, Reime und kleine Geschichten*«. Internationale Chormusik und Jazzimprovisationen

24. und 26.9., 20 Uhr: meta morphosis. Ein Tanzstück von Alessio Trevisani mit der Company des Leipziger Tanztheaters und Gästen. Literarische Grundlage sind Ovids »Metamorphosen«.



Gohliser Schlösschen

Leipzig, Menckestr. 23

19.9., 19.30 Uhr: Teil 1 der Trilogie Dinner for 3, in der die Schauspielerin Antje Poser den drei großen Chanson-Ikonen Edith Piaf, Hildegard Knef und Frank Sinatra anlässlich ihres 100. Geburtstages in drei Programmen außergewöhnliche Festtagsständchen widmet.



Edith Piaf, der »Spatz von Paris«, steht dabei im Zentrum des ersten Teils der Trilogie. Eintritt: 15/12,50 Euro

ISOR e. V.

Beratungen für Rentner und angehende Rentner, die Mitarbeiter der bewaffneten Organe und der Zollverwaltung der DDR waren, sowie für diejenigen, die nach der Neufassung des § 6, Abs. 2 AAÜG neu vom Rentenstraftrecht bedroht sind.

Sprechstunden:

jeden vierten Mittwoch,
16 bis 17 Uhr,
im Stadtteilzentrum
Messemagistrale,
Str. des 18. Oktober 10a.

Die Redaktion erfuhr am 25. August vom Tod
ihres langjährigen Mitarbeiters

Joachim Spitzner.

Er war für uns und die Leser ein unbequemer
Frager beim Arbeitsamt. Seine Beiträge
werden uns fehlen.

Stadtteilzentrum Messemagistrale

Leipzig, Str. des 18. Oktober 10a

15., 22. und 29.9., 16 Uhr:

Mädchentreff

17.9., 15 Uhr: Geburtstags-

feier der Volkssolidarität 406

21. und 28.9., 16 Uhr: Zir-

kus AG

23.9., 18 Uhr, Im Rahmen
der Interkulturellen Woche:

»*Wasser. Natur. Mensch.*

Kenia« Eröffnung der Foto-

ausstellung von Dr. Fabian

Haas (DAFRIG) mit Bei-

trägen von Bettine Reichelt

11. und 18.9., 14.30 Uhr:

Seniorentanz

Haus des Buches

Leipzig, Gerichtsweg 28

24.9., 19.30 Uhr, Saal 3:

Antikische Ereignisse in

unseren Tagen. Volker

Braun liest neue Texte

über Ereignisse in Europa.

Eintritt: 4/3 Euro

LEIPZIGS
NEUE

Herausgeber: Projekt Linke Zeitung e.V.,
Braustraße 15, 04107 Leipzig,
Tel.: 0341 / 21 32 345
Fax: 03212 / 11 80 370
E-Mail: redaktion@leipzigs-neue.de
Internet: www.leipzigs-neue.de

Bankverbindung: Sparkasse Leipzig
BLZ 860 555 92 - Konto 1 150 114 840
IBAN: DE60 8605 5592 1150 1148 40

Sprechzeiten: Dienstag 13 bis 15 Uhr

Redaktion:

Kurt Schneider, Roman Stelzig, Helmut Ulrich,
Michael Zock (V.i.S.d.P.)

Vertrieb, Abonnement, Abrechnung,

Anzeigen, Werbung:

Ralf Fiebelkorn, Büro- und Verlagsservice,
Gärtnerstraße 113, 04209 Leipzig.

Druck:

Nordost-Druck GmbH & Co. KG Neubrandenburg

Einzelne Beiträge müssen nicht mit der Meinung der
Redaktion übereinstimmen. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird nicht gehaftet.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 7. September 2015

Die nächste Ausgabe erscheint am 10. Oktober 2015



Preisbewusst?

Ein junger Vater geht mit seinem fünfjährigen Sohn im Supermarkt einkaufen. Vor dem Kühlregal, in dem viele bunte Becher mit Joghurt, Quarkspeisen u.ä. stehen, suchen sie längere Zeit. Der Junge, nennen wir ihn Paul, nimmt einen gelben Becher mit einem lustigen Kindergesicht darauf aus dem Regal.

Der Vater blickt darauf und schüttelt heftig den Kopf. Der Junge zögert, fragt »warum?« Da fährt der Vater ihn an: »Stell' das sofort zurück! Da stimmt das Preis-Leistungsverhältnis nicht!« Erschrocken stellt Paul den Becher wieder ins Regal. Am nächsten Tag im Kindergarten erhält jedes Kind zum Frühstück einen gelben Becher mit dem gleichen lustigen Kindergesicht. Die Kinder löffeln begeistert den wirklich leckeren Inhalt, nur Paulchen starrt entsetzt auf das Bild des Deckels und schiebt den Becher von sich. Die Kindergärtnerin fragt ihn besorgt, warum er das nicht essen möchte. »Da

stimmt das Kreilei nicht,« murmelt der Junge bedrückt. Die Erzieherin möchte wissen, was das denn sei. Da fängt Paulchen an zu weinen und druckst herum: »Ich weiß nicht – was Böses.«

Als abends die Mutter ihr Kind abholt, fragen die Erzieherinnen, wie das Verhalten des Jungen zu erklären sei. Doch die Mutter weiß es auch nicht. Am Abendbrottisch erzählt sie, was sie im Kindergarten erfahren hat und fragt den Vater nach seiner Meinung. Das Kind sitzt ganz verschüchtert dabei und rutscht immer tiefer in seinen Stuhl. Dem Vater fällt zuerst nichts ein, da blickt Paulchen hoch und stottert: »Das war das – im Supermarkt – das Gelbe – mit dem – Gesicht.« Dem Vater fiel der gemeinsame Einkauf ein: »Ja, da hatte Paulchen doch das falsche Leckerhälchen aus dem Regal geholt. Ich hatte ihm genau erklärt, dass da das Preis-Leistungsverhältnis nicht stimmt, doch unser Junge hat das wohl nicht verstanden.«



Heißer Sommer am Leipziger Elsterwehr



Fotos: Fiebelkorn



Schließlich ist der September der einzige Monat, in dem es in Deutschland keinen gesetzlichen Feiertag gibt.

DAS MAGAZIN im September

Rund zweieinhalb Milliarden Kaffeekapseln wurden in Deutschland 2014 verbraucht. Wie kritisch dieser Kaffeetrend ist, verrät Jürgen Resch, Bundesgeschäftsführer der Deutschen Umwelthilfe (DUH). Er empfiehlt: Hände weg von den Kapseln. Für den Umweltexperten sind die Kapseln das Symbol für die heutige Wegwerfgesellschaft: »Das Verhältnis zwischen Verpackung und Kaffee ist völlig unverhältnismäßig.«

feel.green.de am 28. August

Der Begriff des Bundespräsidenten »Dunkeldeutschland«, für den Osten, ist nicht zu akzeptieren und ein sprachlicher Missgriff für einen Mann, der des Wortes so mächtig ist.

ARD-Pressclub am 30. August

Sieben Deutsche starben in den vergangenen Tagen in Österreich und der Schweiz. Die meisten Unfälle ereigneten sich beim Wandern. Eine 73-Jährige aus Sachsen rutschte auf einem schmalen Steg aus und stürzte 250 Meter in den Tod.

ND am 31. August



Unbekannte haben 29 Hakenkreuze an die Wände einer Unterführung am Hauptbahnhof Ludwigshafen gesprüht. Sie waren aus schwarzer Farbe und bis zu zwei Meter groß.

taz am 1. September

Die Deutschen sind mit großer Mehrheit für gebührenfreie Kitaplätze und halten wenig vom Betreuungsgeld. Im gestern veröffentlichten Ifo-Bildungsbarometer sprachen sich 77 Prozent

dafür aus, dass alle Kinder ab vier Jahren kostenfrei in die Kindergärten gehen können und dass diese aus Steuergeldern bezahlt werden.

LVZ am 2. September

Auf Facebook tauschen Flüchtlinge ihre Erfahrungen aus. Schlepper werben für ihre Angebote. Die Seiten des Netzwerkes zeigen unzählige Dramen – und einen ganzen Markt.

»der freitag« am 3. September

Nach der Veröffentlichung eines Hass-Kommentars zu dem ertrunkenen dreijährigen Flüchtlingskind Aylan ist in Berlin-Hellersdorf eine Wohnung durchsucht worden. Deren 26 Jahre alter Bewohner soll den Tod des Jungen auf Facebook mit drastischen Worten verunglimpft haben. Computer und Mobiltelefon wurden sichergestellt.

NA-Agenturen am 6. September

Entdeckt von Siegfried Kahl



Mancher glaubt, mit zwei Halbheiten sei er aufs Ganze gegangen.

Die meisten Menschen haben das Zeug dazu, eitel, arrogant und starrsinnig zu werden: Man muss sie nur lange genug in ihren Ämtern lassen

In jeder Wahrheit steckt ein Körnchen Lüge.

